

Camener Zeitung

Volksfreund für Camen und Umgegend.

Expedition von J. Brombach in Camen.

Camen.

32. Jahrgang.

Abonnementpreis
für diese 3 mal wöchentlich
erscheinende Zeitung mit
der Illustr. Beilage „Der
Zeitpiegel“ viertel-
jährlich 1 Mark
prämienlos.

Durch die Post bezogen
1 Mark 25 Pfg.

Einzelne Nummer 10 Pfg.

Erstes Blatt.

Reichstag.

(Sitzung vom 14. Januar.)

Am Bundesratstag: Staatssekretär Graf
Posadowsky.

Der Antrag wegen Einstellung des Straf-
verfahrens gegen Thiere wird debattelos ange-
nommen.

Nach Erledigung einer Rechnungssache be-
gründet Abg. Dr. Becker-Hessen seine In-
terpellation betr. die obligatorische Alters-
und Invaliditätsversicherung für
selbstständige Handwerker. Die Regie-
rung wie die bürgerlichen Parteien hätten die
Pflicht, dafür zu sorgen, daß die Zukunft des
Handwerkes gesichert werde durch den
Ausbau einer Gesetzgebung, der sie für den
Fall der Invalidität sicherstellt.

Staatssekretär Graf Posadowsky
meint, der Redner gehe zu weit, und fragt,
ob der Staat die Verantwortung übernehmen
solle für die Zukunft aus selbstständiger Existen-
zen. Wenn die Handwerker Anspruch auf eine
obligatorische Invaliditätsversicherung machen
dürften, so werde man sie den Bauern, Künst-
lern und Gelehrten, überhaupt allen Staats-
bürgern, deren Einkommen eine gewisse Höhe
nicht übersteige, nicht verweigern können. Man
könne das Versicherungsprinzip überwiegen.
Man habe sich ernsthaft mit der Versicherung
der Witwen und Waisen beschäftigt. Selbst wenn
man sie auf eine noch so schmale Grundlage
stelle, werde es unmöglich sein, auszukommen,
ohne Beihilfe der Arbeitgeber und Arbeiter-
mer und man werde nur solche Witwen unter-
stützen können, die selbst invalid und bedürftig
seien. Das sei das n. H. Ziel. Die Regierung
würde die Interpellation prüfen, könn-
ten sich aber heute nach keiner Richtung binden.

Abg. Trimborn (Zentr.) erklärt, unter
den Handwerkern selbst herrsche über die beregte
Frage weber Einigkeit noch Klarheit; dargun-
 könne das Haus auch noch nicht die Materie
näher treten. — Abg. Molkenbühr (Soz.)
meint, wünschenswert sei, daß alles, was auf
der Grenze des Arbeiterstandes stehe, in die
Versicherung einbezogen werde; auch die obli-
gatorische Krankenversicherung für die Handwer-
ker müsse eingeführt werden. — Abg. Böcker
(Deutsche Resp.) hält die Bedenken gegen die
Absichten der Interpellation für unerheblich.
So gut es einen Schulzwang und Zwangsbeitrag
gebe, könne es auch einen Versicherungszwang
geben. — Abg. Pachnide (Freis. Vgg.) spricht
sich für eine sorgfältige Erwägung dieser neuen
Frage aus; man könne auch heute noch nicht
von einem allgemeinen Wunsch der Handwer-
ker sprechen. — Abg. Holz (Reichsp.) tritt für
die obligatorische Invalidenversicherung ein.

Abg. Freiherr v. Scheele-Wunsdorf
(Deutsche Hamov.) meint, viel wichtiger für das
Handwerk sei der Befähigungsnachweis, nicht
nur für Bauhandwerker, sowie auch die Erlan-
gung von Zünftervermögen. — Abg. Pauli-
Botsdam (Deutsche Resp.) gibt zu, daß die
Handwerker sich über die Frage der obligato-
rischen Invalidenversicherung noch nicht einig
seien. Man sollte die Bevölkerungsklassen, die
über ein Vermögen von Millionen und Jah-
resumsätzen von Hunderttausenden verfügen,
stärker zu den Lasten der staatlichen Versiche-
rung heranziehen. (Bravo.) Der Bundesrat
müsse die Handwerkersachen in dieser Frage
hören. — Abg. von Chlapowski (Pole)
spricht sich für den Grundgedanken der Inter-
pellation aus. — Abg. Pakig (Nationall.)
glaubt, die vernünftige Antwort des Bundes-
rats werde im Sinne der Entlastungen hervor-
rufen. Die Bestimmungen, daß man durch die
Zwangsversicherung immerhin in den sozialisti-
schen Zukunftsstaat hineinkomme, seien unbe-
gründet. — Abg. Gu. er (Zentr.) bestreitet,
daß die Mehrheit der deutschen Handwerker für
die Zwangsversicherung sei. — Diesen Ausführ-
ungen sowie denen der Vorredner tritt Abg.
Molkenbühr (Soz.) entgegen, gegen den wie-
der Abg. Trimborn (Zentr.) polemisiert. —
Abg. Frölich (Antisem.) fordert energischere
Förderung des Handwerkerstandes. — Staats-
sekretär Graf Posadowsky wendet sich ge-
gen die Angriffe Wäzels und anderer. Wenn
ein Drittel der Handwerker sozialdemokratisch
gewählt habe, um der Regierung zu zeigen, was
eine Parteisei, dann bedauere er den Mangel
an politischem Verständnis. Denn im Zukunfts-
staat werde es keinen Befähigungsnachweis und
keine Zwangsversicherung geben. — Abg. We-
bel (Soz.) führt aus, nur der wissenschaftli-
chen, parlamentarischen und agitatorischen Tä-
tigkeit der Sozialdemokratie sei es zu danken,

daß in den letzten 20 Jahren auf sozialpolitischem
Gebiete etwas geschehen sei. Deshalb hätten auch
zahlreiche Handwerker für die Sozialdemokra-
tie gestimmt. Die bürgerlichen Parteien seien
zu lau in ihrer sozialpolitischen Gesinnung. Auf
den Regierungsbänken herrsche meist viel mehr
sozialpolitisches Verständnis, als bei der Reichs-
tagsmehrheit. — Nachdem noch Abg. Bache m
(Zentr.) gegen Webel polemisiert, wird die Dis-
kussion geschlossen.

Der Herero-Aufstand in Südwestafrika.

Nach Telegrammen aus Swakopmund hat
sich der Hererokapitän Michael in Omaruru
dem Aufstand angeschlossen und nicht an-
geschlossen. Die Eisenbahn ist bis Karibit
in Betrieb, wo die umwohnenden Farmer ver-
sammelt sind. Jenseits von Karibit sind die
Eisenbahnstationen verlassen und teilweise aus-
geraubt. Die von Swakopmund unter dem Kom-
mando eines Oberleutnants aus Okahandja in
Marisch geführte Kolonne in einer Stärke von
100 Mann hat Okahandja, 50 Kilometer diesseits
Okahandja, passiert. „Dabich“ hat in Kap-
stadt Befehl erhalten, sich schleunigst nach Swa-
kopmund zu begeben.

Der „Köln. Ztg.“ wird in einem längeren
Telegramm aus Berlin über den Aufstand
der Hereros gemeldet: Es liegt auf der
Hand, daß die ausgebildeten Mannschaf-
ten nicht entlassen werden können, und daß
der neu hinzukommende Ersatz eine sehr er-
wünschte Verstärkung der Truppenmacht in un-
serem Gebiet bedeutet. Sollten mehr Ver-
stärkungen von den dortigen Behörden ver-
langt werden, so wird man sich der Er-
füllung dieser Forderung nicht ent-
ziehen können und die Verstärkungen von
vornherein so bemessen müssen, daß man mit
ihnen den Aufstand rasch und auf gründliche
Niederwerfen kann. Was den Grund des Auf-
standes anlangt, bleibe immer das Wahrschein-
liche, daß der neue Aufstand mit dem der
Bundelwärts zusammenhängt, worüber unter den
Hereros falsche Nachrichten verbreitet sein
dürften.

Zur Vorgeschichte des jetzigen Aufstandes
stellt die „Tägl. Rundsch.“ folgendes zusam-
men: „Die Ovambanderus (Hereros) waren
schon im Frühjahr 1896 mit den Khauas-Ho-
tentotten aufständisch geworden und hatten auch
damals gute Verbindung mit Okahandja, wenn
sie nicht gar von da aus geleitet wurden. Es
gelang aber damals, die Okahandjale trotz
einer Gegenströmung, die in der Hauptsache von
dem alten, in allen Schichten bewanderten, sehr
einflussreichen Kapitän Riarna ausging, auf un-
serer Seite zu halten. Damals zog der Ober-
kapitän Samuel mit vielen andern Kapitänen
von Gwibitz, ja sogar mit Hissvölkern der He-
beros, mit uns ins Feld gegen seine eigenen
Stammesgenossen, auf deren Seite als vornehm-
ster Kapitän der Sohn Riarnas, Nibodemus,
focht. Die vereinigten Hereros und Khauas wur-
den damals in mehreren glänzenden Gefechten,
bei denen auf beiden Seiten mit großer Tapfer-
keit und ansehnlichen Verlusten gekämpft wurde,
im Schlusssiege bei Amoba völlig geschlagen
und zur Notnützigkeit gezwungen. Der Stamm
der Khauas-Hotentotten wurde als solcher auf-
gelöst; mit den Ovambanderus konnte man lei-
der nicht ebenso verfahren, weil sie zu stark
waren. Man stellte nur die Hauptführer,
den obgenannten Nibodemus und den Kapitän
Kahemema, vor ein Kriegs-
gericht und ließ sie kriegsrecht-
lich erschießen. Vielleicht hätte man
damals den Sieg noch weiter ausnützen sollen,
vielleicht ist der jetzige Aufstand die
Nachwehe der Erschießung des Nibo-
demus aus Okahandja. Wer kann das
heute sagen! Jedenfalls beweist der neue Auf-
stand, daß die Eingeborenen Südwestafrikas
niemals Verlaß ist und niemals Verlaß sein
wird.“

Deutschland.

— (Regimentswechsel.) Wie die
„Rhein-Westf. Ztg.“ aus zuverlässiger Quelle
erfährt, haben die Verhandlungen innerhalb des
Kriegsministeriums über weitere Veränderung
der Düsseldorf Garnison zu dem Beschluß ge-
führt, das 2. Westfälische Infanterieregiment Nr.
5, das zurzeit in Düsseldorf in Garnison steht,
im Laufe dieses Sommers nach St. Avold bei
Metz zu verlegen. Dafür wird das in St. Avold
garnisonierende Hannoversche Infanterieregiment
Nr. 14 nach Düsseldorf verlegt.

— Wegen Beleidigung des Offiziers-
und Unteroffizierskorps der bayeri-
schen Armee ist am Sonnabend in Würz-
burg der katholische Pfarrer Max Hauck aus
Jessen zu 200 Mk. Geldstrafe verurteilt wor-
den. Er hatte im Unmut über die Gefährdung
der Sittlichkeit durch Soldatenlieder in der
Kirche zu Rengershausen im August bei der Chri-
stenlehre erklärt: „Die Offiziere und Unteroffi-
ziere, diese „Rausbuben“, dulden, daß in der
Kaserne unsittliche Lieder gesungen werden.
Diese Lieder werden von den Soldaten auf das
Land hinausgetragen und die Landbevölkerung
wird dadurch verborben.“

— Die Uniformänderungen in Bay-
ern eingeführt. Das Verordnungsblatt des
Kriegsministeriums veröffentlicht eine aller-
höchste Entschliessung, durch welche das Tra-
gen der Achselstücke auf dem Offi-
ziersmantel und die sonstigen jüngst in der
preussischen Armee eingeführten Änderungen der
Generalmantele auch für die bayerische Ar-
mee angeordnet werde.

— Die Einführung des Scharfsch-
ensparsystems ist nach der „Nordd. Allg. Ztg.“
für den 1. Januar 1905 wirklich geplant
gewesen. Die Ministerien hätten das Spar-
system eingehend geprüft und eine Reihe von
Abänderungen vorgenommen, durch die „bisher
vorhandene Bedenken beseitigt wurden“. Das
Staatsministerium habe sich insbesondere dahin
schlüssig gemacht, „daß die Konzeption zur Vor-
nahme der mit dem Scharfschensparsystem ver-
bundenen Prämienverteilung einem vom Vor-
stand des deutschen Sparkassenverbandes vor-
geschlagenen Komitee erteilt werden sollte.“ Der
Vorstand des Deutschen Sparkassenverbandes
habe am 27. Juli 1903 einstimmig das Lotter-
iensparsystem gebilligt. Weiter behauptet die
„Norddeutsche Allg. Ztg.“, es sei Vorsorge ge-
troffen worden, daß die geplante Verbandschrift
„Die Sprechstelle“ im Dienste des öffentlichen
Lebens zu einer Konkurrenz mit bestehenden
Zeitungsunternehmungen nicht ausgebildet wer-
den könnte. Infolge der Beurteilung, welche
das Lotteriensparsystem gefunden, hat Herr
Scherl nach der „Nordd. Allg. Ztg.“ gegeben,
mit seiner Person bei der Bewirkung
des Sparsystems auscheiden zu dürfen.
Er ist bei dieser Weigerung geblieben, obwohl
die erforderlichen Beiträge zur Sicherung der
rechtlichen Grundlagen des Systems bereits ab-
geschlossen waren. Herr Scherl hat aber — so
schließt die ungläubliche Empfehlung des von
dem früheren Minister des Innern
Grafen Eulenburg als gemeinge-
fährlich bezeichneten Lotter-
iensystems in der „Nordd. Allg. Ztg.“, „gleich-
zeitig Mittel und Wege angegeben, wie auch nach
Ausscheiden seiner Person das Prämien-Spar-
system verwirklicht werden könne. Wie weit
dies möglich sein wird, darüber schweben zur
Zeit noch Verhandlungen, die jedenfalls
einen Aufschub der zum 1. Januar 1905 ge-
planten allgemeinen Einführung des Prämien-Spar-
systems verursachen werden.“

Durch diese Mitteilung erhält das Publikum
die erste authentische Nachricht darüber, daß das
Staatsministerium tatsächlich beschloffen hat,
Herrn Scherl die gewünschte Konzeption zu er-
teilen. Im übrigen darf man annehmen, daß
der Aufschub der Einführung des Scharfschens-
parsystems identisch ist mit dem völligen Ver-
zicht darauf. Wenn das Fall ist, dann
würde damit auch die moralische Berechtigung
der in der Presse daran geübten Kritik anerkannt
sein.

— Die Zahl der Ärzte, welche ihre
Verträge am 1. Januar gekündigt ha-
ben oder in den nächsten Monaten kündigen
oder ablaufen lassen, beträgt nach neuester
Schätzung des Leipziger Verbandes der Ärzte
über 3000. Die Zahl der Ärzte, welche sich
mit Kassenpraxis im Deutschen Reich beschäf-
tigen, wird auf 14—15000 geschätzt, es ist des-
halb leicht möglich, daß die Zahl der die Ver-
träge kündigenden Ärzte noch eine weitere
erhebliche Steigerung erfahren wird.

— Ueber den Streik in Krimmitschau
hat die sächsische Regierung dem Land-
tag eine Denkschrift zugehen lassen, mit
einem Bericht des Ministerialrats Roscher
über das Ergebnis seiner am 4. Januar in
Krimmitschau unternommenen Einigungs-
versuche. Nach diesem Bericht bezweckten die
von den Arbeitern gemachten Einigungs-
vorschläge in der Hauptsache Herabminderung der
Arbeitszeit von 11 auf 10 1/2 Stunden, mit der
Möglichkeit, daß nach einem Jahre über etwaige
weitere Herabminderung beraten werden soll.
frühzeitigeren Schluß am Sonnabend, allge-
meine fünfprozentige Erhöhung der Löhne, Aufrechterhaltung der festen Wochenlöhne in bis-
heriger Höhe, Vereinheitlichung der Lohnberech-

nungen, Unterbleiben von Maßregelungen und
Wiedereinstellung der Ausständigen usw. Diese
Vorschläge sind nach dem Bericht des Mini-
sterialrats Roscher von den Unternehmern
mit Entschiedenheit abgelehnt wor-
den, denn in dem jetzigen Kampfe handle es sich
nicht mehr um die Arbeitszeit und einzelne
Wünsche, sondern um eine Machtfrage. Da-
her seien auch die Unternehmer nicht darauf
eingegangen, die Sache dem Gewerbegericht als
Einigungsamt zu unterbreiten. Die Unterneh-
mer würden von den Arbeitswilligen förmlich
gebeten, den lediglich von einigen Führern der
Sozialdemokraten gestellten Forderungen jetzt
nicht nachzugeben, da sie andernfalls dem Ter-
rorismus der Führer schutzlos gegenüberstehen
würden. Siege der Verband der Textilarbeiter
in Krimmitschau, so werde einem anderen Platz
wohl daselbst daselbst bereitete werden. In sich
seien die Unternehmer in Krimmitschau keine
Gegner des Bestandtages, hätten vielmehr
die Arbeiterschaft dringend ermahnt, abzuwarten,
ob nicht vielleicht von Reichswegen eine gesetz-
liche Regelung der Arbeitszeit für Frauen ein-
treten werde. Die Arbeitszeit in Krimmitschau
betrage ja heute schon meistens nur 10 1/2 und
10 3/4 Stunden. Deröftigte Wünsche der Ar-
beiter zu erfüllen, werde stets ihre ernste Be-
streben der Krimmitschauer Textilarbeiter sein.
Aber an den Versuch einer Einigung zwi-
schen den Vertretern der Arbeiter und den Un-
ternehmern sei bei dem Verhalten der Arbeiter
nicht zu denken und ein baldiges Ende des
Kampfes sei daher zunächst leider nicht zu er-
hoffen.

Ein durch den Textilarbeiterstreik
veranlaßter Beleidigungsprozeß wurde
vor dem Schöffengericht verhandelt. Dieses
verurteilte den Geschäftsführer der Krimmit-
schauer Filiale des deutschen Textilarbeiterver-
bandes, Albin Hecht, wegen Beleidigung von
75 Krimmitschauer Fabrikanten, verurteilt durch ein
anfangs September vorigen Jahres erstre-
netes Flugblatt, zu zwei Wochen Ge-
fängnis und den üblichen Nebenstrafen. Der
Färbereibesitzer Selbmann wurde wegen Be-
leidigung des Hecht zu 100 Mark Geldstrafe
verurteilt.

Ausland.

Oesterreich-Ungarn.

— Die Verhandlungen über das Re-
solutionsdekret haben im Budgetaus-
schuß der österreichischen Delegation
begonnen. Der Reichskriegsminister
v. Pierer leitete die Verhandlungen ein mit
einem ausführlichen Exposé, in dem er be-
tonte, daß die Wehreinrichtung Oester-
reich-Ungarns infolge des unzulänglichen
Rekrutenkontingents außerordentlich zurückge-
blieben seien. Auf die Sprachfrage
übergehend, bezeichnete der Minister die ein-
heitliche Kommando- und Dienstsprache als
absolut notwendig. Eine Verschiedenheit
in der Kommando- und Dienstsprache würde die
Befehlsverteilung, die Führung und die Einheit-
lichkeit und Einfachheit der Kriegsanordnungen
empfindlich beeinträchtigen und die Kraft des
Zusammenwirkens und die traditionelle Struk-
tur der Armee würden dadurch erschüttert wer-
den. Jeder Offizier, der in der gemeinsamen
Armee dienen wolle, müsse sich deshalb dazu
bequemen, sich deren Dienstsprache anzueignen.
Im weiteren Verlauf der Verhandlungen erklärte
der Kriegsminister, daß die Gesetzentwürfe betr.
die Einführung der zweijährigen
Dienstzeit bereits ausgearbeitet sind. Die
Vorbedingungen zu ihrer Einführung sind die
Erhöhung des Rekrutenkontingents, die Verneh-
rung der Zahl der Offiziere und der länger
dienenden Unteroffiziere. Auch Deutschland
habe mehrere Jahre Vorbereitungen treffen müs-
sen. Es werde eine Reihe von Jahren vergan-
gen, ehe die zweijährige Dienstzeit vollkommen rein
durchgeführt sein werde.

Spanien.

— Die Regierung geht jetzt mit scharfen
Maßregeln gegen die Theater vor. Die letzten
vielfach durch den Vortrag von stark gepes-
fert politischen Kuplets Gelegenheit
zu Kundgebungen gegen das herrschende
System boten. Wegen solcher Gesangs-
vorträge wurde am Montag in Madrid das Bar-
zuela-Theater behördlich geschlossen. Im
Theater Parich wurden 16 Personen verhaf-
tet, die stürmisch die Abjüngung der Kuplets
verlangt hatten. Im Teatro Conico wurde ein
Schauspieler, während er die Kuplets vortrug,
auf offener Bühne von Polizisten ergriffen und
abgeführt. Das ihm nachdrängende Publikum
wurde mit der blanken Waffe auseinandergetrie-
ben.

Asien.

Die Antwort Japans auf die russische Note ist nach einer „Reuter“-Mitteilung aus Tokio am Mittwoch Nachmittag Baron v. Rosen ausgehändigt worden. Die Verhandlungen werden fortgesetzt, ohne daß eine bestimmte Zeitgrenze festgelegt wäre. Die in europäischen Blättern enthaltenen Angaben über angebliche Forderungen Japans bezüglich der Mandschurei haben in Tokio, wie dem „Reuter“-Bureau von dort vom Mittwoch berichtet wird, große Überraschung hervorgerufen. Japan habe niemals die Räumung der Mandschurei verlangt, es habe vielmehr die besonderen Interessen Russlands und dessen Recht, seine Interessen zu schützen, offen anerkannt und nur gefordert, daß Rußland seine freiwillig gegebenen Bürgschaften über die Achtung der territorialen Integrität Chinas in der Mandschurei auch einhalte. Außerdem habe Japan Freiheit der den Wohnsitz betreffenden Rechte und des internationalen Handels in der Mandschurei verlangt.

Rußland verlangt — so verlautet in Wiener diplomatischen Kreisen — in seiner letzten Note Neutralisierung eines Drittels von Korea. Japan lehnt diese Forderung, wenn auch in höflicher Form ab und hält seine Forderungen unbedingt aufrecht. Japan erwartet, daß nach dem Beispiel Amerikas die europäischen Staaten, vor allem England, Handelsverträge mit China wegen der Mandschurei schließen werden.

Westfalen und Rheinland.

*** Camen, 16. Jan. Ein für jeden Pferdebesitzer wichtiges Urteil** erging vor kurzem in folgender Rechtsache. Durch den Hufschlag eines dem Landwirt J. in C. bei Hülsmied gehörenden Pferdes wurde der Hufschmied S., als er eben dabei war, das Tier zu beschlagen, am rechten Schienbein getroffen, so daß er voraussichtlich dauernd und zwar ziemlich erheblich arbeitsbeschränkt bleiben wird. Obwohl man nun meinen sollte, daß die Verletzung durch Pferde, die ein Hufschmied in Behandlung nimmt, eine seinem Berufe eigentümliche Gefahr sei, der er zu begegnen verstanden und deren etwaige Folgen er auf sich nehmen müsse, hat das Landgericht Menden, vor dem der Hufschmied gegen den Eigentümer des Pferdes auf Entschädigung klagte, den letzteren zum Schadenersatz verurteilt. Es ist nicht zu verkennen, wenn in weiten Kreisen der Pferdebesitzer, insbesondere der Landwirte, ein lebhaftes Verlangen nach Abänderung des die überaus strenge Haftpflicht des Tierhalters festsetzenden § 833 des Bürgerlichen Gesetzbuches Platz gegriffen hat. Im vorliegenden Falle war der Landwirt gegen den Schaden, der sich mit den hohen Kosten auf 2500 Mark belaufen, glücklicherweise durch Versicherung gedeckt.

! Camen, 16. Jan. Betriebsergebnis des städtischen Schlachthauses im Jahre 1903. Im Jahre 1903 wurden geschlachtet: 848 Stück Rindvieh, 637 Kälber, 4205 Schweine, 37 Schafe, 22 Lämmer, 127 Ziegen und 141 Pferde, zusammen 6017 Stück Vieh. Grund zu Beanstandungen gaben 438 Stück. Es wurden beschlagnahmt und vernichtet: a) Von Rindvieh: 1 Kuh wegen Tuberkulose, 1 dto. wegen Blutvergiftung. Von Organen: Lungen: 116 wegen Tuberkulose, 43 dto. wegen Hülfsentzündung, 18 wegen Eiterherde, 3 wegen Entzündung; Lebern: 39 wegen Tuberkulose, 51 wegen Lebererregung, 17 wegen Eiterherde, 25 wegen sonst. Fehler (Hülfsentzündung, Entzündungen versch. Art usw.), 2 Herzen wegen Entzündungen, 9 Nieren (Entzündung, Vereiterungen resp. Kalkablagerung), 14 Körperteile wegen Entzündungen, Geschwülste, blutiger Durchtränkung, 37 Teile wegen sonstiger Fehler (Knochenbrüche, Hornstöbe, Strahlenpilze, Verunreinigungen u. a.), 14 Tiere wurden als minderwertig der Freibank überwiesen und zwar 2 wegen Fremdkörper-Pneumonie, 1 wegen Kreuzwirbelschmerz, 7 wegen Tuberkulose, 1 wegen Trommelfeuch, 1 wegen Finnen, 2 wegen Lungenentzündung und 2 wegen blutiger Durchtränkung des Fleisches (Transportschäden). — b) Kälber: Konfiszieren 1 Kalf wegen akt. Entzündung, 1 wegen Abmagerung 1 wegen Selbstmord. 2 Lungen wegen Entzündung, 4 Nieren (Mediäre), 3 Geseide wegen sonstiger Fehler (Darmatare), auf der Freibank wurden 3 wegen Lungenentzündung, 1 wegen Magen- und Darmatare verurteilt. — c) Schweine: Vernichtet wurden 2 Schweine (Knochenentzündung), 2 wegen Rotlauf, 1 (in der Lunge geschlachtet), 1 wegen Blutvergiftung, Lungen: 28 wegen Tuberkulose, 31 wegen Fadentwürmer, 8 wegen Eiterherde, 41 wegen sonstiger Erkrankungen (Schweinefenne, Entzündungen, Anfüllung mit Brühwasser u. a.). Lebern: 14 Tuberkulose, 5 wegen Vereiterung, 48 wegen Echinosiden, 21 wegen bühnhafter Finnen, 27 wegen sonstiger Fehler (Entzündungen, Verhärtung u. a.), 10 Herzen (Rotlauf), 22 Nieren (Entzündungen, Vereiterung, Wassernieren), 26 Körperteile wegen sonst. Fehler (Krebsgeschwülste, Strahlenpilze, Trommelfeuch, Knochenbrüche, Verunreinigungen (Eiter, Galle u. a.)). Der Freibank wurden 22 Schweine überwiesen, u. zwar 9 wegen Tuberkulose, 2 wegen Magen- u. Darmentzündung 5 wegen Rotlauf (geringgradig), 2 wegen Bauchfellentzündung, 1 wegen Blutvergiftung, 2 Binneneber. — d) Schafe: Konfiszieren wurden 3 Lungen wegen Haarwürmer, 8 Lebern wegen Egel, 1 Geseide wegen Entzündung, 1 Schaf wurde wegen geringgradiger Wasserfucht minderwertig unter Dela-

ration verkauft. — e) Lämmer: Alle 22 Stück wurden für gut befunden. — f) Ziegen: Konfiszieren 1 Ziege wegen hochgradiger Abmagerung, 13 Lebern wegen Egel, 2 Tiere wurden der Freibank zugewiesen wegen Selbstmord bzw. Wasserfucht. — g) Pferde: Konfiszieren 1 Pferd, 1 wegen Blutvergiftung, 1 dto. wegen eiteriger Bauchfellentzündung. Ferner 2 Lungen wegen Geschwülste, 1 Leber wegen Schrumpfung, 4 Körperteile wegen verschiedener Ursachen (Knochenbrüche, Vereiterung u. a.), 38 Kilogramm Fleisch wegen blutiger bzw. jülicher Durchtränkung; — h) Egel und i) Hunde, die auch dem Beschauwange unterliegen, wurden der Freibank nicht zugeführt. Von außerhalb wurden an frischem Fleische in den Magistratsbezirk eingeführt: 10 Rinderquart, 8 Schweine, 6 Kälber und 5 Viertel Pferdefleisch. Grund zu Beanstandungen lag nicht vor.

! Camen, 16. Jan. Das Stehlen nicht sein lassen kann der Knecht Heinrich Watermeier, der gegenwärtig eine 6jährige Zuchthausstrafe zu verbüßen hat, außerdem schon viele Vorstrafen erlitten. Gestern hatte er sich wegen eines Diebstahls zu verantworten, den er am 7. November 1902 zu Camen beging. Angeklagter mietete sich zu damaliger Zeit bei dem Bergmann Schmidt hierseits ein, schlief mit dem Manne in einem Zimmer und als dieser zur Arbeit war, erbrach er dessen Koffer und entwendete daraus ein Portemonnaie mit 13 Mark Inhalt. Weiter öffnete er einen Schließkoffer des Schmids, in welchem er aber nichts Begehrtes fand. Der Angeklagte gab die ihm vorgehaltene Tat zu und belegte ihn der Gerichtshof zusätzlich der von der Strafkammer Düsseldorf über ihn verhängten Strafe mit einer Zusatzstrafe von 9 Monaten Zuchthaus.

! Camen, 16. Jan. (Verschiedenes.) Der in den weitesten Kreisen durch seine vorzüglichen gefanglichen Leistungen bekannte Männer-Gesangsverein „Auguste-Viktoria“ feiert morgen, Sonntag Abend, im Reinhardtschen Saale den **Geburtsfest des Kaisers** u. a. ist die Aufführung eines historisch-vaterländischen Volksauspiels, betitelt: „Die 11 Schicksalsschiffe“ mit vorgegeben worden. Allen Besuchern stehen gewiß recht genussreiche Stunden in Aussicht, weshalb wir hierdurch nochmals besonders auf die Veranstaltung hinweisen. Der Eintrittspreis ist auch mäßig gestellt und beträgt für 1 Dame nur 30 bzw. 40 Pfg., Herren 50 bzw. 60 Pfg. Die Feier beginnt um 7½ Uhr.

Mit dem 20. Januar läuft die **Frift zur Abgabe der Steuererklärungen** ab. Diese Frist kann jedoch auf hinreichend begründeten Antrag von dem Vorstehenden der Veranlagungskommission, dem auch die Steuererklärungen einzureichen sind, angemessen verlängert werden. In der Regel soll jedoch nicht über den 1. März hinaus Ausstundung erteilt werden. Der Antrag auf Fristverlängerung muß noch vor Ablauf der Frist bei dem Vorstehenden der Veranlagungskommission eingehen. Es wird besonders darauf hingewiesen, daß die verspätete Abgabe der Steuererklärung den Verlust der gefanglichen Rechtsmittel gegen die Veranlagung für das kommende Steuerjahr nach sich zieht, insofern nicht wichtige Gründe die Verjährung entschuldigen.

Am der **Königlichen Lehranstalt für Wein-, Obst- und Gartenbau zu Geisenheim** p. M. findet während der Zeit vom 22. Februar bis 12. März 1904 ein **Obstbaukursus** und in der gleichen Zeit ein **Baumwörterkursus** statt, sowie ein Nachkursus vom 16. bis 20. August 1904. Das Honorar des Obstbaukursus beträgt für Preußen 20 Mk., (Nichtpreußen 30 Mk. Preussische Lehrer sind frei. Personen, die lediglich am Nachkursus teilnehmen, zahlen 8 Mk., Nichtpreußen 12 Mk. Der Baumwörterkursus ist für Preußen frei, Nichtpreußen zahlen 10 Mk. Anmeldungen sind zu richten an die Direktion der Königlichen Lehranstalt in Geisenheim.

! Dortmund, 15. Jan. (Verschiedenes.) Der **Prozeß Wulff** fand gestern vor dem Reichsgerichte seinen Abschluß. Die Revision des Bankiers Wulff, den Rechtsanwalt Sello vertrat, wurde vom Reichsgerichte verworfen. Der Verteidiger rügte nur Prozeßfehler, namentlich hinsichtlich Verschärfung und Verteilung. — Hermann Wulff war bekanntlich vom Schwurgericht am 14. Oktober 1903 wegen Meineides und Vergehens gegen den § 313 der Handelsgesetzbuch-Strafbestimmungen, wegen wissenschaftlicher Angaben und wegen falscher Eintragungen zu 2½ Jahren Zuchthaus und 3000 Mk. Geldstrafe und 5 Jahren Ehrverlust verurteilt worden.

In der Nacht vom Donnerstag auf Freitag passierte mit dem Schnellzug 9, von Bonn kommend und nach Berlin fahrend, der **Prinz Eitel Friedrich** den hiesigen Hauptbahnhof.

W. Hagen, 15. Jan. Das Schwurgericht verurteilte den Landwirt Breitfeld aus Gevelsberg wegen Totschlagsversuchs zu 10 Jahren Zuchthaus und 10 Jahren Ehrverlust. Breitfeld wollte seinen Schwager aus Rache erschließen.

W. Witten, 15. Jan. (Unfall.) Auf dem hiesigen Westbahnhof wurde gestern einem Rangierarbeiter ein Bein abgefahren. Der Verletzte wurde ins Krankenhaus überführt.

! Bochum, 15. Jan. Ein schauderregendes Bild unmenschlicher Noheit entrollte die Verhandlung vor der hiesigen Strafkammer gegen den Bergmann Theodor Weber von hier. Seit dem Jahre 1897 ist der Angeklagte verheiratet und Vater von vier Kindern. Er ist dem Trunke ergeben. Schon seit dem Jahre

1901 mißhandelt und bedroht er sein armes Weib in barbarischer, tierischer, kaum wiederzugebender Weise. So z. B. schlug er seine Ehefrau in ihrer Schwangerschaft mit einem biden Stock, trat sie mit Füßen vor den Leib, stellte sie zwischen Tür und Wand und quetschte sie und warf sie die Treppe hinunter, wobei er sie mit „Halsabschneiden“ bedrohte. Die Mißhandlungen waren derart, daß sie vielfach über und über mit Wunden und schwarzblauen Flecken bedeckt war und vielfach die Flucht ergreifen und bei Nachbarn Schutz und Unterkommen suchen mußte. Einmal schlug er ihr mit einem Stock den Arm auseinander, riß ihr und den Kindern in der bittersten Kälte das Bett und die Bettdecken fort, so daß sie Nachbarn um Decken bitten mußte, um sich und die armen Kinder vor Erfrieren zu schützen. Die fortgesetzte Tyrannei zu schildern, würde zu weit führen. Der Unmensch wurde von der hiesigen Strafkammer zu 2 Jahren und 2 Monaten Gefängnis verurteilt und sofort verhaftet.

! Bochum, 15. Jan. (Handel mit Abheerscheinen.) In den letzten Jahren wurde in dem Oberbergamtsbezirk Dortmund ein schwunghafter Handel mit gefälschten Abheerscheinen und Knappschafspapieren betrieben. Der Aussteller der gefälschten Scheine, welchen man trotz jahrelanger Nachforschung nicht ermitteln konnte, machte ein gutes Geschäft, denn er ließ sich für eine gefälschte Urkunde 50—75 Mark zahlen. Die Empfänger, abancierten vom Schleppe zum Lehrhauer, was für sie eine Lohn-erhöhung um 2—2,50 Mk. pro Tag bedeutete. Ramentlich wurden die Bechen des Redlinghauser Reviers geschädigt, da der Betrug oft nach Monaten erst entdeckt wurde. Wenn man auch den Fabrikanten und Aussteller der Papiere bisher nicht ermitteln konnte, so gelang es, einige Agenten abzufassen, welche Papiere unter die Vergleute vertreiben. Als solche hatten sich der Bergmann Karl Stenga aus Disteln und der Bergmann Johann Stenga aus Wanne zu verantworten. Gegen Zahlung von 45 Mk. handelten sie dem Bergmann Kofke einen gefälschten Abheerschein aus, auf Grund dessen Kofke, trotzdem er nur Schleppe war, auf der Beche „König Ludwig“ Arbeit als Lehrhauer erhielt. Den Namen des Ausstellers wollten sie nicht kennen, man wisse nur, daß er Wilhelm heiße und Bigarenhändler in Dortmund sei. Karl Stenga wurde bereits am 29. Okt. 1903 wegen einer gleichen Beihilfe zur Urkundenfälschung zu 9 Monaten Gefängnis verurteilt. Jetzt erhielt er eine Zusatzstrafe von 8 Monaten. Johann Stenga, welcher den Vermittler abgegeben, wurde zu 5 Monaten Gefängnis verurteilt.

! Essen, 15. Jan. Ertrunken wurde Mittwoch Abend in der ersten Stunde der Arbeiter Kluth in seiner Wohnung von dem betrunkenen Arbeiter Winkels. Der Täter ist verhaftet.

! Duisburg, 15. Jan. Wegen Majestätsbeleidigung verurteilte heute die Strafkammer den Geflügelhändler Wilhelm Gromme aus Mülheim a. d. Ruhr zu 6 Monaten Gefängnis.

! Köln, 15. Jan. Prinz Eitel Friedrich und Herzog Karl Eduard von Sachsen-Koburg-Gotha haben die Einfahrt der Großen Karnevals-Gesellschaft angenommen und werden am Sonntag, 17. ds., nachmittags, mit dem Korps Borussia der Eizung im großen Saale der Bürger-Gesellschaft bewohnen.

Wegen Misshandlung eines Offiziers

Sollten sich Donnerstag vor der zweiten Strafkammer des Kölner Landgerichts die Kaufleute Theodor Steiner, Alfons Dahlhausen und der Redereibesitzer Th. Hans Drescher verantworten. Die Verhandlung mußte aber auf den 22. Januar vertagt werden, weil der Redereibesitzer Drescher nicht erschienen war. Das Gericht beschloß gleichzeitig, denselben wegen seines unentschuldigsten Fortbleibens zur nächsten Verhandlung vorführen zu lassen. Der Anwalt des Publikums zu der Verhandlung war ein außerordentlich großer gewesen.

Das unter Anklage stehende Vergehen ereignete sich am 22. März v. J. im Hotel Monopol, dessen Restaurant und Cafe zu den feinsten Kölns gehören und wird von der vornehmen Bevölkerung sehr stark besucht. Im Weinrestaurant saßen am genannten Tage mehrere Offiziere in Zivil und auch einige Einjährig-Freiwillige in Uniform befanden sich unter den Gästen. Gegen halb 1 Uhr nachts wollte der Einjährig-Freiwillige Hans Kreher vom Feldartillerie-Regiment Nr. 59 sich nach Hause begeben. Beim Hinausgehen erblickte er den Einjährig-Freiwilligen Peter Gaber von demselben Regiment. Er begrüßte diesen und nahm an dessen Tisch, mit der Nähe zu dem Kopfe, noch einen Augenblick Platz. Dies gab den Offizieren Veranlassung, ihrem Unmut Ausdruck zu geben. Leutnant Alexander Bruns vom Bergischen Feldartillerie-Regiment Nr. 59, der sich im Zivilanzug befand, trat an den Tisch der Einjährigen heran und bedeutete dem Einjährig-Freiwilligen Kreher, daß es nicht schicklich sei, in einem vornehmen öffentlichen Lokale die Nähe auf dem Kopfe zu behalten. Leutnant Bruns soll dies mit sehr lauter Stimme gesagt und dabei „unverschämter Kämmer“, nach anderer Behauptung „unverschämter Flegel“ gesagt haben. Dies erregte den Unwillen der Gäste, die auch alsbald an den Einjährig-Freiwilligen die Frage richteten: „Weshalb er sich das gefallen lassen? Ein Bruder des letzteren trat

an den Leutnant Bruns heran mit dem Ersuchen, zwecks einer Bepfischung mit ihm in den Vorraum zu kommen. Der Offizier entsprach sogleich dieser Aufforderung. In dem Vorraum angelangt, stellte Leutnant Kreher dem Offizier zur Rede. Nach einer leiseren Zeit fand, zu antworten, erhielt er von verschiedenen Seiten heftige Schläge, Stöße und Fußtritte. Die Kameraden des Offiziers und der Einjährig-Freiwillige Gaber eilten dem Leutnant Bruns zu Hilfe. Diesen gelang es auch schließlich, mit Hilfe des Hotelpersonals, der Hauerei ein Ende zu machen. Leutnant Bruns war erklärlicherweise sehr aufgeregt. Da er sich noch nach längerer Zeit nicht beruhigen konnte, wurde er von dem Hotelpersonal gewaltsam auf die Straße gesetzt. Das Vorkommnis wurde selbstverständlich sofort der Militärbehörde gemeldet. Die Folge war, daß das Gouvernement den Befehl erließ, es dürfe kein Offizier mehr die Räume des Monopolhotels betreten. Dieser Befehl gilt bekanntlich auch für die Reserve- und Landwehr-Offiziere, sobald dieselben Uniform angelegt haben. Außerdem wurde das Vorkommnis der Staatsanwaltschaft angezeigt. Diese hat nun gegen die Eingangs genannten Hauptbeschuldigten wegen gemeinschaftlich begangener vorsätzlicher Körperverletzung mittels gefährlichen Werkzeugs auf Grund der Paragrafen 223 und 223 a des Strafgesetzbuches die Anklage erhoben. Es waren mehrere Offiziere, der Direktor des Monopol-Hotels, sowie sonstige Herren der Gesellschaft als Zeugen geladen, die infolge der Vertagung am 22. Januar nochmals vor dem Gericht erscheinen müssen.

Eine ganze Familie ins Irrenhaus gebracht.

Die im Hause Eberswalderstraße 23 in Berlin wohnhaften Geschwister Schneider, Fräulein Elise Schneider und ihre zwei Brüder Gustav und Karl Schneider, sowie das Dienstmädchen wurden nach dem Irrenhause in Dalldorf gebracht, weil sich bei ihnen Erscheinungen des Verfolgungswahnsinnus zeigten.

In einem Hause in der Schönhäuser Allee befindet sich das Fuß- und Modewaren-Geschäft der Geschwister Schneider. Gefeitet wurde es von dem Fräulein Elise Schneider, während zwei Brüder Gustav und Karl daran beteiligt waren. Gustav, der ältere der beiden Brüder, ist Oberpostassistent, während der jüngere Karl bei einer der ersten hiesigen Firmen seit Jahren eine angesehene Stellung bekleidet. Die Dame sowohl wie die Brüder hatten in ihrem beruflichen wie privaten Verkehre sich die allgemeinen Sympathien erworben. Die sämtlichen Geschwister nun wurden allmählich von einer krankhaften Furcht, bestohlen zu werden, befallen. In der Nacht hatte sich nach dem „Berl. Volk.“ Gustav Schneider, mit einem Rasiermesser bewaffnet, im Treppenhause auf die Lauer gelegt. Es währte auch nicht lange, als jemand die Treppen hinabstieg und sich dem Haustor näherte. Jetzt drang Schneider mit gezücktem Säbel auf den Mann ein. Dieser beteuerte, er sei bei in demselben Hause wohnende Aufseher Zietmann und wolle sich zum Dienst nach der Markthalle begeben. Vergeltung! Schneider schlug auf den Unglücklichen ein, bis dieser, aus mehreren Wunden blutend bewußtlos zusammenbrach. Da erst ließ er von seinem Opfer ab, und begab sich in seine Wohnung zurück, wo es nun wieder zwischen den Brüdern zu einem heftigen Kampf kam, bei dem auch Karl Schneider erhebliche Verletzungen davontrug. Diese Vorgänge gelangten nun zur Kenntnis der Polizei. In dem Verhör vor der Polizei wurde nun ein Kreisphobus hinzugezogen und dieser ordnete an, daß nicht nur die Geschwister, sondern auch das Dienstmädchen nach Dalldorf zur Untersuchung ihres Seisteszustandes gebracht werden sollten, denn auch das Dienstmädchen, obwohl dort erst seit wenigen Monaten in Stellung, stand unter den Wahnideen ihrer Herrschaft, wonach alles unterhölt, unterwühlt und mit elektrischen Leitungen versehen sei, lediglich zu dem Zweck, sich Zugang in die Wohnung zu verschaffen und diese auszurauben. Um sich vor diesem Schicksal zu bewahren, hatten sie Papiere, Wertstücke usw. in Päckchen geordnet und diese wohlgesichert und versiegelt unter ihres Vertrauens mit der Bitte übergeben, sie vorläufig uneröffnet zu lassen. Die Wohnung der Geschwister und deren Geschäft, das übrigens sehr gut gegangen ist, sind von der Polizei beschlagnahmt worden.

Vermischtes.

— Zum **Prozeß Sedtius** schreibt das „Berl. Tagebl.“: Die Tragödie dieses heillosen Knaben ist zwar von Gerichts wegen mit diesem Urteil abgeschlossen. Nicht abgeschlossen aber ist sie im Urteil der öffentlichen Meinung. Der Nachhall, den die Verhandlungen bei dem Publikum finden werden, muß so stark sein, daß es bei dem Freispruch sich nicht beruhigen wird. Die Eltern der unter dem Prozeß Sedtius lernenden Schüler werden begreiflicherweise ihre Kinder diesem Pädagogen nicht länger anvertrauen wollen, und die Behörde wird wohl gezwungen sein müssen, Vorkehrungen zu treffen, daß keine Opfer mehr ausgeteilt

F. W. Heineke, Camen.

Beste Bezugsquelle für Betten.

Grosse Auswahl in

Bettfedern, • Bettbarchend, • Bettzeugen,
Bettbezügen, • Bettdecken, • Betttüchern.

Rose & Co., Dortmund.

Montag den 11. Januar cr., beginnt unser

Inventur-Ausverkauf.

Die gesamten Waren-Vorräte aller Abteilungen werden zu bedeutend herabgesetzten Preisen verkauft.

Besondere Gelegenheitskäufe

in
Kleiderstoffen, Seidenstoffen, Waschstoffen,
Tischwäsche, Leibwäsche, Bettwäsche, * *
Leinen, Weisswaren, Baumwollwaren. * *

Ein Preisverzeichnis liegt in den nächsten Tagen dieser Zeitung bei, worauf wir besonders aufmerksam machen.

Am Sonntag den 17. d. M.,
findet im Saale des Herrn
J. Speith



Ball

statt. — 48



Verein zur Versicherung
von Schweinen
Camen.

General-Versammlung
am Sonntag den 17. Jan.,
nachmittags 4 Uhr
im Saale des Herrn F. Bier-
mann Nordstraße.

Tages-Ordnung:

1. Jahresbericht.
2. Rechnungslegung und Bericht
der Revisoren.
3. Ergänzungswahl des Vor-
standes.
4. Strafen betreffend.
5. Verschiedenes.

Der Vorstand.



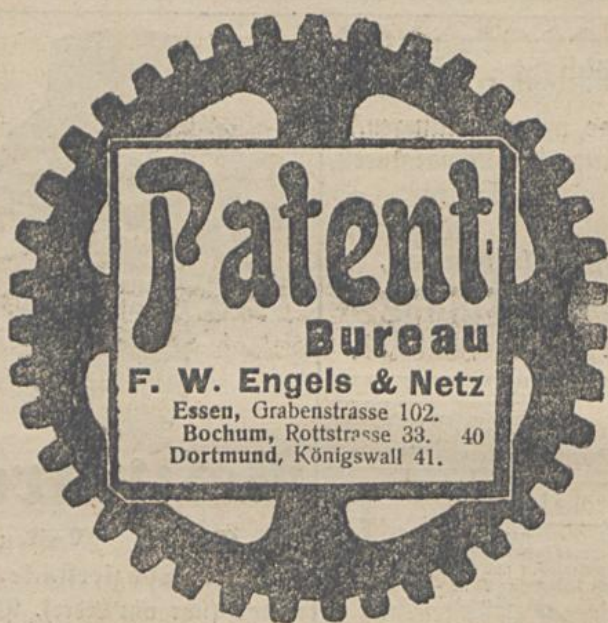
C. Holtmann, Camen,
empfiehlt
evangel. Gesang- und
Gebetbücher
in großer Auswahl.
Gesangbücher von 1 M. an.
Kathol. Gesang- u. Gebet-
bücher Sursum corda
von 1.10 M. an.

Hüttner-Konzert

am Dienstag den 19. Jan. cr., abends 8 Uhr,
im Reinhard'schen Saale.

Karten im Vorverkauf bei den Herren W. Fel-
ting, C. Holtmann, W. Reinhard à 75 Pfg.

Kassenpreis 1 Mark.



F. W. Engels & Netz
Essen, Grabenstrasse 102.
Bochum, Rottrasse 33. 40
Dortmund, Königswall 41.

Bei Drüsen, Scrofeln, englischer Krankheit, Gicht, Rheumatismus, Hals- und Lungen-Krankheiten, altem Husten, Stichen, zur Stärkung und Kräftigung schwächerer blutartermer Kinder empfehle ich jetzt wieder eine Kur mit meinem beliebten, ärztlicherseits viel verordneten

Lahusen's Jod-Eisen-Lebertran

Der beste und wirksamste Lebertran wirkt blutbildend, fäster-
ernend, appetitanregend. Geht die Körperkräfte in kurzer Zeit.
Allen ähnlichen Präparaten und neueren Medikamenten vorzuziehen. Ge-
schmack rein und milde, daher von Groß und Klein ohne Widerwillen
genommen. Bester Jahresverbrauch über 120,000 Flaschen, bester Be-
weis für die Güte und Beliebtheit. Viele Atteste und Dankfagungen darüber.
Preis Mk. 2.30 4.60, letztere Größe für längeren Gebrauch profitlicher.
Man hüte sich vor Nachahmungen, daher achte man beim Einkauf
auf die Firma des Fabrikanten Apotheker Lahusen in Bremen.
Zu haben in allen Apotheken. Haupt-Niederlage: Adler-
Apothek von C. Wortmann in CAMEN.

Grosses

Zither-Konzert

zum Besten des Krankenhauses in Camen
in der Turnhalle

am 17. Januar,

21 pünktlich abends 7 1/2 Uhr beginnend.

Das Konzert wird ausgeführt von dem Förder Zither-
Musik-Verein — Dirigent: Herr Karl Arndt — unter
Mitwirkung des berühmten Virtuosen

Hans Gruber aus Köln,
Kammervirtuose Sr. Königl. Hoheit des Großherzogs von
Luxemburg und Herzogs von Nassau.



Hausverkauf.

Ein

Wohnhaus,

7 Räume, Stallung, Obsthof und Garten nebst
einem

Bauplatz (100 Ruten)

am Kreiswege von Niederaden nach Altenmethler gelegen,
ist billig zu verkaufen.

Nähere Auskunft bei **Fr. Rocholl, Alten-
methler.**

Bappeln-Verkauf

Am Montag den 25. Januar cr.,
morgens 11 Uhr,

werden in der Buchbinder'schen Wirtschaft zu Courl
verkauft:

Mühlentäcker, südlich der Bahn, in
unmittelbarer Nähe des Bahnhofes Courl,

21 Stück kanadische Bappeln
von 30—68 cm mittl. Durchmesser Nr. 1—21.

Rangewiese 2 Stück Bappeln von
23 und 33 cm Durchmesser Nr. 22.

Courl, 16. Januar 1904.

Döller, Förster.



Bergm. Unterstützungs-
und Sterbeverein
„Glück auf Germania“,
Bergcamen und Overberge.

Sonntag den 17. ds. Mts.,
nachmittags 3 Uhr:

General-Versammlung
im Vereinslokale bei Herrn H.
Stamm.

Tages-Ordnung:

wird im Vereinslokal bekannt
gemacht.

Um pünktliches Erscheinen ersucht
Der Vorstand.

Durchforstungs- Holz-Verkauf Bergcamen!

Dienstag den 19. d. M.,
morg. 10 Uhr, werden Unter-
zeichnete für Herrn Rentner W.
Lücke in Wambeln in seiner zu
Bergcamen an guter Abfuhr, da-
bei in der Nähe des an der
Camen—Werner Chaussee woh-
haften Kötters W. Wiese bezw.
am neuen Bahnhof Bergcamen
belegenen Waldung, auf der
Hörte gt., folgende in Haufen
zusammengelegte Durchforstungs-
hölzer, als:

55 Arn. Kiefernstangen,
zu Drahtpfählen, Frechtungs-
stangen, Baum- und Heden-
pfählen u. s. w. sehr geeignet,
desgl. 30 Arn. zu Brenn-
und Frechtungsholz passende
Kiefern, Eichen u. Birken
haufenweise öffentlich meistbietend
gegen Kredit verkaufen.

Zusammenkunft beim Wirt F.
Brüggemann a. d. Camen-
Werner Chaussee.

Camen.
Reinhard, Gerdtz,
Aukt.

Kirchliche Nachrichten.

Größere ev. Gemeinde.
Sonntag den 17. Januar.
Hauptkirche 10 Uhr:
Pastor Tammes.
Jugend-Gottesdienst 2 Uhr:
Pastor Boigats.
Abendgottesdienst 5 Uhr:
Pastor Bertelsmann.

Druck u. Verlag von G. May in Hörde.

Camener Zeitung

Volksfreund für Camen und Umgegend.

Expedition von J. Brombach in Camen.

Camen.

32. Jahrgang.

Abonnementspreis
für diese 3 mal wöchentlich
erscheinende Zeitung mit
der illustr. Beilage „Der
Zeitpiegel“ viertel-
jährlich 1 Mark
prämienlos.

Durch die Post bezogen
1 Mark 25 Pfg.

Einzelne Nummer 10 Pfg.

Zweites Blatt.

Reichstag.

(Sitzung vom 13. Januar.)

Am Bundesratsitz: Graf Potadowsky, Niederding, Möller. — Bei der Besprechung der Interpellation betr. Maßnahmen gegen die Wurmkrankheit

befriedigt Abg. Stöckel (Zentr.) die Ausbreitung der Krankheit südlich der Ruhr. Man habe versucht, diese Krankheit als eine Berufskrankheit bezüglich der Entschädigungspflicht der Arbeiter hinzustellen, das möchte er nicht zugeben.

Abg. Hue (Soz.) meint, regierungsseitig sei das Uebel viel zu lange vernachlässigt und beschönigt worden, trotzdem die Bergarbeiterzeitung schon im Jahre 1898 energisch darauf hingewiesen habe. Die Untersuchungen durch die Verze seien ungenügend durchgeführt worden. In Ober- und Niederhessen, der Pfalz und an der luxemburgischen Grenze seien so gut wie keine Untersuchungen vorgenommen worden. Das gegenwärtige System werde die Krankheit nicht ausrotten. Die Bergwerksleitungen sorgten nicht genügend für die Arbeiter. Es sei nötig, eine genügende Anzahl von Ärzten zur Erkennung der Wurmkrankheit auszubilden; auch eine Verkürzung der Arbeitszeit sei notwendig, da nach dem Stande der ärztlichen Wissenschaft es nicht mehr statthaft sei, bei einer Temperatur von 30 Grad und darüber, die Arbeiter 12 Stunden oder mehr zu beschäftigen.

Minister Möller führt aus, viele von dem Vorredner vorgebrachte Beschwerden ständen nur in losem Zusammenhang mit der eben verhandelten Sache; er verheißt nicht, wie Hue befreiten könne, daß eine Abnahme der Wurmkrankheit eingetreten sei. In 7 bis 8 Monaten seien von 17120 Wurmkranken durch die Abtreibungskur 60 Prozent wurmfrei geworden. Kein anderes Land der Welt sei auch annähernd so scharf vorgegangen wie Deutschland. Aus England, Belgien und Österreich lägen durchaus anerkanntswürdige offizielle Auslassungen über die bei uns ergreiften Maßnahmen vor. Nach der amtlichen Statistik sei überhaupt noch kein Arbeiter an Wurmkrankheit gestorben. Der Minister macht jedoch ausführliche Angaben über die Aufwendungen der Reichs- und Landesregierungen zur Bekämpfung der Wurmkrankheiten.

Geh. Obermedizinalrat Kirchner giebt Aufschlüsse über die Ergebnisse der Sachverständigen-Untersuchungen sowie über die Art der Wurmkrankheit. Die Untersuchungen hätten ergeben, daß die Krankheit außerhalb der Bergwerke nicht vorkomme. Die Untersuchung der Arbeiter sei eine Notwendigkeit. Die Hauptsache sei heute die Heilung des kranken Menschen, nicht die Desinfektion. Eine Desinfektion der Grube sei undurchführbar; dazu müßte man Milliarden sein. Wenn die von der Regierung getroffenen Maßnahmen befolgt werden, werde man die Krankheit bald ausrotten können.

Abg. Hoeffel (Rp.) weist die Vorwürfe Sachses gegen den ärztlichen Stand als unbegründet zurück. Die Verze hätten sich opferwillig in den Dienst der Sache gestellt. Die Arbeiterführer sollten im Interesse der Arbeiter befehlend auf sie einwirken, damit sie sich auch gegenüber den etwas heftigen Maßnahmen willig zeigten.

Abg. Westermann (National.) dankt dem Minister Möller für seine überzeugenden Ausführungen. Die hochgradige Erregung in Bergarbeiterkreisen sei auf parteipolitische Ausnutzung zurückzuführen. Abg. Westermann (National.) dankt dem Minister Möller für seine überzeugenden Ausführungen. Die hochgradige Erregung in Bergarbeiterkreisen sei auf parteipolitische Ausnutzung zurückzuführen. Abg. Westermann (National.) dankt dem Minister Möller für seine überzeugenden Ausführungen. Die hochgradige Erregung in Bergarbeiterkreisen sei auf parteipolitische Ausnutzung zurückzuführen.

Abg. Mugdan (Freis. Vp.) meint, die Regierung hätte weit früher gegen die Wurmkrankheit einschreiten müssen; erklärt sich mit der Forderung Sachses und Hue nach Arbeitervertretungen zur Kontrolle der Bergwerke einverstanden, und verspricht sich von der Besprechung der Interpellation Beruhigung unter den Arbeitern und der ganzen Bevölkerung.

Nach einigen weiteren Bemerkungen und Verteidigungen verschiedener Redner gegen erhobene Vorwürfe wurde die Besprechung geschlossen.

Die Scherlsche Lotteriesparkasse.

Der Plan der Scherlschen „Lotteriesparkasse“ nimmt greifbare Formen an; die Konfession von Oberpräsidenten, welche jüngst tagte hat sich schon damit beschäftigt. Man ist in „das Stadium der Erwägungen eingetreten“, wie man wohl dazu offiziell zu sagen liebt. Die gesamte Presse aller Parteien hat sich schon scharf gegen diesen Plan ausgesprochen. In scharfhafter Form, aber ernst gemeint, schildert der konservative „Reichsbote“ jetzt, wie Herr

Scherl dem Grafen Bülow den Plan der Sparkasse als gewaltiges Instrument für Beeinflussung der öffentlichen Meinung plausibel gemacht haben möge. Dort heißt es:

„Mit Hilfe der Sparkasse, die mir achtzehn Millionen bringen kann, überziehe ich Preußen mit einem Heer von Beamten. In tausend Städten und mehr sollen sie sitzen. In allen diesen Städten lasse ich Zeitungen erscheinen, welche den Teilnehmern am Sparkassenunterstützt geliefert werden. Redakteure der Zeitungen sind die Beamten der Sparkasse. Die Austräger der Zeitungen werden auch die Beiträge für die Sparkasse einziehen. Die Beamten machen den lokalen Teil der Zeitungen, sie sorgen für Inserate; den politischen Teil schreiben, was Civ. Excellenz wünscht. Tag für Tag werden 4, 5, 6 und mehr Millionen lesen, was Sie, Herr Graf, wünschen, daß sie lesen sollen.“

„Und man wird zu diesem Blatte greifen?“ „Weshalb nicht? Erstens kostet es nichts und zweitens stelle ich den ganzen Apparat des „Berliner Lokal-Anzeigers“ in den Dienst dieses Unternehmens. Auch das kleinste Blatt des Unternehmens wird von der Berliner Zentrale schnell unterrichtet werden auf Grund eines zentralisierten telegraphischen Dienstes. Meine Blätter werden die gesamte Konkurrenz in der Provinz tot machen. Kein Oppositionsblatt wird sich neben meinen Blättern halten können, da keines auch nur entfernt einen so umfassenden, gewaltigen Apparat hat, und wenn Millionen Jahr für Jahr keine ausbeutebringende Verkäufe haben, dann muß Ruhe im Lande eintreten. Jedenfalls ist ein Mittel zur Beeinflussung der öffentlichen Meinung, wie das meinige, noch gar nicht dagewesen.“

Weiter meint dazu das Blatt: Allerdings, man legt damit eine große Macht in die Hand eines Mannes, aber im Notfall — so mögen die Exzellenzen denken — macht man Herrn Scherl selber zur Exzellenz und wenn dann noch nicht geht, dann wird die ganze Sache verstaatlicht. So denken die Exzellenzen anscheinend über den abenteuerlichen Plan des Herrn Scherl. Das Volk wird anders denken. Die Sparkasse werden schließlich das bedruckte Papier nehmen, das Herr Scherl unentgeltlich liefert, wenn es zur Durchführung des Planes kommt. Papier kann ja viel gebraucht werden, aber sie werden ihre Parteipresse nicht lassen. Zu einer Nation von Schwachköpfen wird sich das preussische Volk

von Scherl und Konjunkten nicht erziehen lassen. In Berlin mag der Mann mit seinem Klatschblatt, seinen Puppenpielen und Offentbeater Erfolg haben, draußen im Lande ist man noch lange nicht reif für — na, sagen wir Lotteriesparkasse.

Die ultramontane „Germania“ schließt einen gegen das Scherlsche Projekt gerichteten Artikel wie folgt:

Nach einer Verlautbarung eines Miturhebers des Planes geht der letztere „seiner praktischen Verwirklichung“ entgegen. Wir halten das für unmöglich. Die in Frage kommenden Ressortminister, der Finanzminister und der Minister des Innern, würden eine schwere Verantwortung auf sich laden, wenn sie einem Unternehmen auf die Beine helfen wollten, gegen das die schwersten Bedenken vom sittlichen, vom sozialen und vom politischen Standpunkte aus geltend gemacht werden müssen. Die öffentliche Meinung, so weit sie in der Presse zu Wort gekommen ist, hat sich fast durchweg mit Entschiedenheit gegen das Projekt erklärt. Schließlich hat doch wohl auch die preussische Volksvertretung einen Anspruch darauf, in einer Angelegenheit gehört zu werden, die so scharf die wirtschaftlichen Interessen des Volkes, und nicht nur diese, berührt, bevor die Sache zur Entscheidung gebracht wird.

Die Kaufmannsgerichte.

Der Gesetzentwurf über die Kaufmannsgerichte, der zur Vorlage gelangt, besteht aus 19 Paragraphen. Nach dem § 1 können zur Entscheidung von Streitigkeiten aus dem Dienst- oder Lohnverhältnis zwischen Kaufleuten einerseits und ihren Handlungsgehilfen oder Lehrlingen andererseits bei vorhandenem Bedürfnis Kaufmannsgerichte errichtet werden. Die Errichtung erfolgt für den Bezirk einer Gemeinde durch Ortsstatut nach Maßgabe des § 142 der Gewerbeordnung. Mehrere Gemeinden können sich durch übereinstimmende Ortsstatute zur Errichtung eines gemeinsamen Kaufmannsgerichts für ihre Bezirke vereinigen. Auch für den Bezirk eines weiteren Kommunalverbandes kann ein Kaufmannsgericht errichtet werden. Die Landeszentralbehörde kann auf Antrag beteiligter Kaufleute oder Handlungsgehilfen die Errichtung anordnen, wenn ungeachtet einer von ihr an die beteiligten Gemeinden oder den weiteren Kommunalverband ergangenen Aufforderung die Errichtung nicht erfolgt ist. Vor der Errichtung sind sowohl Kaufleute als Hand-

Sinnspruch.

Um sich hingeben zu können, muß man sich erst besitzen.

Die Erben von Blankenstein.

Roman von Anna Seyffert-Klinger.

(12. Fortsetzung.)

„Wenn ich nur erst wüßte, aus welchem Grunde Sie sich täglich um mich bemühen, Fräulein“, brummte er, „mir wird die Geschichte nachgerade peinlich! Ich nehme nicht gern umsonst Gefälligkeiten an.“

„Darüber machen Sie sich nur keine Gedanken!“, rief Ilse heiter, „aber schließen Sie heute Abend die Laden tücher, ich wette, der Mond mit seinem Leuchten hat Sie nervös gemacht. Das ist ein Schelm, wer nicht über gesunde Nerven verfügt, dem besorgt er es gehörig!“

Der Alte wurde immer verdrießlicher. „Ich glaube gar, Sie belustigen sich über mich.“ „Aber Herr Marwitz, das habe ich nicht um Sie verdient!“

„Ach, was, zu verdienen giebt's hier überhaupt nichts, auf die Erbschaft machen Sie sich keine Hoffnung, ich habe längst mein Testament gemacht.“

„Und wenn Sie es nicht getan hätten, ich würde Ihr Geld nicht nehmen, Herr Marwitz“, versicherte Ilse ernst, „das gehört Ihren Verwandten.“

„Das zu beurteilen, überlassen Sie gefälligst mir!“ murmelte er zornig. Helene, welche hinter einem der Drahtfenster lehnte, hatte sich fast verraten, so jubelte es in ihr.

„Bravo, bravo!“ stimmte sie heimlich zu, „jage Sie fort, besorge es ihr, daß sie das Erbverkommen vergißt!“

Ihr Wunsch schien in Erfüllung zu gehen. „Überhaupt wäre es am besten, Sie kämen hier nicht wieder her“, sagte Marwitz barsch hinzu, „an Ihre unnütze Menschenliebe glaube ich nicht, damit gehen Sie mir. Zu einem bestimmten Zweck suchen Sie sich anzuschneiteln, das merke ich sogar, der ich halb blind und halb taub bin. Und ich will die

Heuchelei nicht länger haben, ich will nicht!“ krächzte er.

„Sie war so betroffen, so tief verletzt, daß sie kein Wort über die bebenden Lippen brachte. Mit wahrem Opfermut hatte sie dem Unglücklichen ihre Zeit zur Verfügung gestellt.“

Er konnte nicht wissen, mit welcher Lust sie gern durch Feld und Wald dahingeflüht wäre, um dann an einem luschigen Plätzchen, bei einer vorzüglichen Kellnerin, köstliche Rast zu halten, aber daß er ihre selbstlose Güte, ihr warmes Mitleid mit so schnellem Umbau lohnte, war eine Unerwartung. Ihr Bleiben hatte auf diese Weise keinen Zweck gehabt, das mußte sie einsehen.

Schweigend packte sie ihre Handarbeit zusammen, sie war sehr unständlich dabei, denn die Finger verlagerten ihr fast den Dienst. Ein Schluchzen rang sich aus der Brust empor, aber tapfer unterdrückte sie es.

Helene glaubte genug gesehen zu haben, geräuschlos, wie sie gekommen, schlüpfte sie vom Fenster fort, aber als sie erst im Freien war, konnte sie ihrer Schadensfreude kaum noch Zügel anlegen.

„Mama!“ rief sie atemlos schon von weitem, „Dein Nachwort kann ungeprochen bleiben, soeben hat Onkel das Fräulein eine Heuchlerin genannt, sie tödlich verletzt und von der Schwelle gewiesen! Ilse packt soeben ihre Handarbeit zusammen und verschwindet — hoffentlich auf Nimmerwiederkehr!“

Sie warf sich, tief Atem schöpfend, höhnisch lachend, in einen Sessel von grünem Korbflecht. „Ihr hättet nur sehen müssen, wie schwer das hochadelige Fräulein begriff, daß ihre Rolle hier aufgespielt sei. Als sie endlich erkannte, daß all ihr Mandorlieren nichts half, wurde sie weiß, wie der Kalk an der Wand; sie tat mir fast leid, aber strafflos mißacht man sich nicht im fremde Angelegenheiten, das hätte sie sich früher sagen müssen!“

Während man hier frohlockte und Helene das Glückste in all seinen Einzelheiten ausmalte, wobei sie mit starken Farben auftrug, war der Groll des Kranken bereits versiegen.

Er hatte sich die böse Laune vom Herzen heruntergesprochen, und jetzt erst kam es ihm

zum Bewußtsein, was er durch seine bösen, geistigen Worte, die nichts als der Ausdruck einer verbrießlichen Stimmung waren, angerichtet hatte.

Mit dem schänen Bild eines ungezogenen Kindes schielte er zur Seite. Bestürzt gewahrte er, daß es wie Schnee auf Altes sonst so blühenden Wangen lag, über die zwei große, klare Tropfen langsam herabrollten.

Soeben erhob sich das junge Mädchen, ihre feuchten Augen blickten traurig.

„Hätte ich nur eine Almu gegeben, daß ich Ihnen lästig fälle, Herr Marwitz“, sagte sie leise, „so wäre ich nie herübergekommen. Daß Sie aber meiner Handlungsweise so abscheuliche, niedrige Motive andichten, verzeihe Ihnen der Himmel, ich kann es nicht.“

„Ist auch nicht nötig!“ stammte der Kranke von neuem trozig auf, „ich verzeihe auch niemandem, verstehen Sie? Keinem Menschen, am wenigsten Ihrer Mutter!“

„Meiner Mutter?“ bestoß es über Ilse's Lippen, „glauben Sie mir, Herr Marwitz, wenn sie Ihnen ein Unrecht zugefügt, so leidet sie schwer dafür, ich hoffe auf Frieden und Versöhnung, daher kam ich zu Ihnen.“

„Vielleicht hofften Sie auch auf mein Erbteil.“

„Ihre Gestalt schien plötzlich zu wachsen. „Ich verbiete Ihnen, in diesem Ton mit mir zu sprechen!“ Eine Flamme tiefer Entrüstung traf den Gelähmten, er sank unwillkürlich in sich zusammen.“

„Sie würdigte ihn keines Wortes weiter, äußerlich vollständig gelassen schritt sie dem Ausgang zu.“

Da packte den Alten eine fiebernde, grausame Angst. Ein Abgrund schien sich vor ihm zu öffnen. Die Zeit, wo kein freundlicher Blick ihn traf, kein herzliches Wort gesprochen ward, sollte wiederkehren! Wieder den Tod!

„Ilse, Kind, Ilse!“

Die Verzweiflung erpreßte ihm den Schrei. Ilse hörte es wohl. Erschüttert stand sie still. Schon durchflutete wieder warmes Mitleid ihr Herz, aber doch ärgerte sie, der Angriff hatte ihren Stolz zu tief verletzt.

„Kind, Sie werden doch einen alten Mann

für ein paar inebdazte Worte nicht so hart strafen! Ich bin ja ein verlorener Mensch ohne Sie, bleiben Sie bei mir um Gotteswillen!“

Ilse kam langsam wieder heran. Mit dem Feingefühl der Frau erkannte sie, daß diese Stunde eine Art Entscheidung mit sich führte, daß es jetzt in ihre Hand gegeben war, Einfluß auf den alten Mann zu gewinnen.

„Ich bleibe nur, wenn Sie mir erklären, daß Sie von der Aufrichtigkeit meiner Absichten überzeugt sind, und wenn Sie mir versprechen, mich nie wieder in ähnlicher Weise zu verletzen.“

„Der Kranke bewegte ungeduldig den Graukopf. „So genau nimmt man es mit seinen Bekannten nicht.“

Ilse blieb mehrere Schritte von ihm entfernt stehen. „Ich habe mich stets vor solchen Fremden gehütet, Herr Marwitz, welche, auf trauende Beziehungen poßend, glauben, sich allerlei Unarten erlauben zu dürfen, und so gedente ich es auch fernerhin zu halten.“

„Aber ich kann meine Zunge nicht wahren.“

„Das müssen Sie können!“ rief Ilse. Da verfinsterten seine Züge sich wieder.

„Mögen Sie die Menschen an, die mich zu dem gemacht haben, was ich bin!“

Der Vorwurf drang wie ein Stich in Ilse's Herz. „Wenn Sie mir doch einmal aus Ihrem Leben erzählen möchten, Herr Marwitz, Ihnen würde es eine Erleichterung sein, und ich sähe dann klarer.“

Eine heftig abwehrende Bewegung folgte. „Das ginge ja schon deswegen nicht.“

„Weil Sie gezwungen sind, meine Mutter anzulügen? Das liegt ja alles so weit zurück, Sie werden milder und nachsichtiger urteilen.“

„Nie! Bei Gott, nie! Es war ja mein einziges Kind, mein Alles, das Ottilie mir raubte!“

Die alten Augen blickten wie erloschen. Ilse konnte den Jammer nicht mehr mit ansehen. Sie kniete schon vor dem Stuhl und ihre seelenvollen, fernestehenden, jungen Augen sahen bittend zu dem rutzigen Gesicht auf.

„Erzählen Sie bitte, bitte, vertrauen Sie sich mir an!“

lungsgesellschaften des Bezirks in entsprechender Anzahl zu hören. Für Gemeinden, welche nach der letzten Volkszählung mehr als 50 000 Einwohner haben, muß ein Kaufmannsgericht errichtet werden. In solchen Gemeinden hat die Landeszentralbehörde die erforderlichenfalls die Errichtung anzuordnen, ohne daß es eines Antrages der beteiligten Kaufleute oder Handlungsgesellschaften bedarf. Die Landeszentralbehörde kann die örtliche Zuständigkeit eines auf ihre Anregung errichteten Kaufmannsgerichts aussprechen. Auf Handlungsgesellschaften, deren Jahresverdienst an Lohn oder Gehalt den Betrag von 5000 Mark übersteigt, sowie auch die in Apotheken beschäftigten Gehilfen und Lehrlinge finden die Vorschriften dieses Gesetzes keine Anwendung. Die Kaufmannsgerichte sollen ohne Rücksicht auf den Wert des Streitgegenstandes zuständig sein für Streitigkeiten, welche betreffen: 1. den Antritt, die Fortsetzung oder die Auflösung des Dienst- und Lehrverhältnisses, sowie die Ausübung oder den Inhalt des Zeugnisses; 2. die Leistungen aus dem Dienst- und Lehrverhältnis; 3. die Rückgabe von Sicherheiten, Zeugnissen, Legitimationspapieren oder anderen Gegenständen, welche aus Anlaß des Dienst- oder Lehrverhältnisses übergeben worden sind; 4. die Ansprüche auf Schadenersatz oder Zahlung einer Vertragsstrafe wegen Nichterfüllung oder nicht gehöriger Erfüllung der Verpflichtungen, welche die unter 1 bis 3 bezeichneten Gegenstände betreffen, sowie wegen geschuldeter oder unrichtiger Eintragungen in Zeugnisse, Krankentafelbücher oder Quittungskarten der Invalidenkasse; 5. die Berechnung und Anrechnung der von den Handlungsgesellschaften oder Handlungslehrlingen zu leistenden Krankenversicherungsbeiträge und Eintrittsgelder. Streitigkeiten über Ansprüche aus einer Vereinbarung, durch welche der Handlungsgesellschaft oder Handlungslehrling für die Zeit nach Beendigung des Dienst- oder Lehrverhältnisses in seiner gewerblichen Tätigkeit beschränkt wird, gehören nicht zur Zuständigkeit der Kaufmannsgerichte. Die Kosten der Errichtung und der Unterhaltung der Kaufmannsgerichte sollen von den Gemeinden oder den weiteren Kommunalverbänden getragen werden. Jedes Kaufmannsgericht soll bestehen aus einem Vorsitzenden, mindestens einem Stellvertreter und mindestens vier Beisitzern. Die Vorschriften des § 11 des Gewerbegerichtsgesetzes finden auf die Mitglieder der Kaufmannsgerichte Anwendung. Besteht am Orte des Kaufmannsgerichtes ein Gewerbegericht, so sollen in der Regel dessen Vorsitzender und seine Stellvertreter zugleich den Vorsitz des Kaufmannsgerichtes führen und gemeinliche Einrichtungen für die Gerichtsschreiberei, den Bureaudienst, die Sitzungs- und Bureauämlichkeiten treffen.

Es war die Frage, ob die neuen Gerichte den Gewerbe- oder den ordentlichen Ge-

richtern angegliedert werden sollten. Ueber diese entscheidende Frage äußert sich die Begründung zu dem Entwurf dahin, daß, obwohl in der Regel die Kaufmannsgerichte mit den Gewerbegerichten durch die Person des Vorsitzenden und die Bureaueinrichtungen verbunden sein sollen, doch davon Abstand genommen worden sei, die Angliederung von Kaufmannsgerichten an die Gewerbegerichte allgemein vorzuschreiben. „Denn es mögen immerhin, soweit es sich um Gemeinden mit weniger als 50 000 Einwohnern handelt, kleinere Gewerbegerichtsbezirke mit dichter industrieller Bevölkerung bestehen, in denen das kaufmännische Element für die Bildung selbst eines an das Gewerbegericht angelehnten Kaufmannsgerichts zu schwach vertreten ist. Eine verständige Regelung in dieser Beziehung wird man unbedingt der Praxis überlassen können. Wo in Ermangelung eines ausreichenden Bedürfnisses Kaufmannsgerichte nicht errichtet werden, ist den Parteien Gelegenheit gegeben, gewisse, besonders eilige Streitigkeiten in einem vereinfachten Verfahren zum Austrag zu bringen. Es kann in diesen Fällen die Entscheidung des Orts- oder Gemeinde-Vorstandes oder des Bürgermeisters angerufen werden.“

Der Aufstand der Hereros.

Nach neuesten Telegrammen haben die Hereros durch Einschließung von Okahandja und durch Zerstörung der Eisenbahnbrücke bei Ona, etwa 5 Kilometer östlich von Okahandja, sowie durch Unterbrechung der Telegraphenverbindung mit Windhuk die Feindseligkeiten eröffnet. Während ein letztes aus Okahandja hier eingegangenes Telegramm auch die Telegraphenverbindung mit Swakopmund als gefährdet hinstellt, wird unmittelbar darauf aus Swakopmund gemeldet, daß diese Verbindung ebenfalls unterbrochen ist. Ein Verstärkungstransport von 56 Mann Reservisten aus Swakopmund mit 2 Offizieren, 1 Arzt ist sofort von Swakopmund nach Okahandja inspektiert, bei der Station Walbau aber an der Weiterfahrt verhindert worden, worauf ein Angriff auf die Station Walbau erfolgt ist. Wegen der durch den Ernst der Lage sofort gebotenen Maßnahmen schweben zwischen den beteiligten Ressorts Verhandlungen. Der am 6. Januar von Guxhagen abgegangene Ersatztransport wird voraussichtlich am 3. Februar in Swakopmund eintreffen.

Ueber die Hereros schreibt die „Nordd. Allg. Ztg.“: Die Hereros, ein den Kaffern verwandter Völkerverwandter Stamm, sind vor etwa 100 Jahren, von Norden kommend, über den Kameke in das heutige Schutzgebiet eingewandert und später von den nachfolgenden Ovambo südwärts in das Gebiet der Berg-Damaras. Ihre heutigen Sitze, gedrängt worden. Ihre Anzahl wird auf etwa 65 000 Köpfe geschätzt. Als

Deutschland in Südwestafrika festen Fuß zu fassen begann, beherrschte die Hereros der Hauptling Maharero in Okahandja, der, durch Engländer aufgehetzt, sich lange sträubte, mit Deutschland einen Vertrag abzuschließen. Schließlich gelang dies dem Reichskommissar Dr. Göring am 21. Oktober 1885 doch. Maharero, von dem Engländer Lewis aufgeschaltet, fiel am 30. Oktober 1881 von der deutschen Herrschaft ab, jedoch bildeten sich nach Vertreibung Lewis durch Hauptmann von Francois allmählich wieder bessere Verhältnisse heraus, so daß nach dem Tode Mahareros (Oktober 1890) dessen Sohn Samuel Maharero, der auch in Okahandja wohnte, 1894 mit der Regierung ein Abkommen schloß, das u. a. auch die Grenzen des Hererogebiets feststellte. Samuel, der dem Trunk ergeben sein soll, hat nicht den Einfluß über die Hereros wie sein Vater; er ist nur nominell Oberhauptling des in verschiedene Kapitanatschaften zerfallenden Volkes. Solche Kapitanatschaften sind Okahandja, Waterberg im Norden, Omaruru im Nordwesten, Otjombingwe und Gobabis im Osten. Letzterer ist auch der Hereros verwandte Stamm der Ovambaudjerna unterstellt. Infolge der Einflußlosigkeit Samuels beteiligten sich die Otjhereros im Jahre 1896 an dem Aufstand der Khauas-Hottentotten, den Major Deumer mit Hilfe Hendrik Witbois, des alten Feindes der Hereros, niederkämpfte. Auch an dem Aufstand der Swartboskämme, der im Dezember 1897 ausbrach, beteiligten sich Hereros unter Führung des Unterkapitans Sambatta. Dieser entkam in dem den Aufstand beendenden Gefecht bei Grootberg am 26. Februar 1898 und soll ins Karosfeld geflüchtet sein.

Deutschland.

— (Gegen das Schuldenmachen beim Militär.) Eine bemerkenswerte Maßnahme hat das sächsische Kriegsministerium getroffen. In Bezug auf die Vermögensverhältnisse der Anwärter auf Militär-Verwaltungsbeamtenstellen war es in der sächsischen Armee bis jetzt gebräuchlich, daß nur die Anwärter auf höhere Stellen einen Bericht über ihre völlige Schuldenfreiheit einzureichen haben. Wegen vieler Gerüchteslagen und Zwangsvollstreckungen ist nun nach der „Volksztg.“ angeordnet worden, daß auch bei der Besetzung der niederen Militär-Verwaltungsbeamtenstellen von den Anwärtern eine wahrheitsgetreue Erklärung über vollständige Schuldenfreiheit abgegeben werden muß. Die mit Schulden belasteten Anwärter werden zurückgewiesen.

— Die Krimmischauer Ausständigen haben von den preussischen Behörden die Erlaubnis zur Abhaltung von Versammlungen auf preussischem Gebiet erhalten. In den Textbetrieben in Krimmischau sind nach einer in den letzten Tagen vorgenommenen Zählung dem „Leipz. Tagebl.“ zu-

folge 2323 Personen beschäftigt, darunter befinden sich 89 Nichtdeutsche, und zwar 43 Galizier, 45 Böhmen und 1 Russe.

Der Gesamtverband des Verbands der sächsischen Industrieller beschloß am Dienstag in Dresden einen Ausbau seiner Organisation, dergestalt, daß neben der Zentralleitung des Verbandes in Dresden in allen größeren Orten des Königreichs Sachsen die Mitglieder sich zu Ortsgruppen zusammenschließen sollen, welche neben der Vertretung der industriellen Interessen in Gemeindeangelegenheiten gleichzeitig den Charakter von Arbeitsgeberverbänden für die betreffenden Orte tragen und bei unzureichender Arbeitseinstellung einen sofortigen Zusammenschluß der Fabrikanten bewirken sollen. In kleineren Orten, wo die Voraussetzungen für die Bildung einer Ortsgruppe nicht gegeben sind, sollen aus der Mitte der Verbandsmitglieder Vertrauensmänner gewählt werden, welche mit den benachbarten Ortsgruppen und untereinander in Fühlung bleiben und so ebenfalls in dem oben erwähnten Falle eine Verständigung und ein Zusammengehen der Fabrikanten veranlassen sollen.

Ausland.

Frankreich.

— Die Friedensliebe Frankreichs hat der französische Ministerpräsident Combes am Montag Abend in Paris in einer Rede auf dem Bankett des republikanischen Komitees für Handel und Industrie versichert. Combes sagte: Alle Gedanken und alle Träume Frankreichs seien trotz der Nationalisten auf den Frieden gerichtet. Nur die Nationalisten wollten ihn nicht, weil sie den Bestand der Republik erschüttern wollten. Der wahre Feind der Republik sei aber größer. Das sei nicht der Nationalismus und auch nicht die alten monarchischen Parteien, sondern die klerikale Reaktion.

Asien.

— Die Antwortnote der japanischen Regierung auf die russische Note ist nach dem „Central News“ in gemäßigter Sprache gefaßt, aber durchweg überaus fest im Ton. Japan bestrebt angeblich darin auf seinen Ansprüchen in Korea. Sollte Rußland sich weigern, den nunmehr endgültig formulierten Forderungen zu willfahren, so dürften sich die ernstesten Folgen ergeben.

In den leitenden Kreisen Japans überwiegt, wie ein Gewährsmann der „Nowoje Wremja“ in Wladivostok erfahren haben will, die Ansicht, daß eine friedliche Verständigung mit Rußland anzustreben sei. Der günstige Moment für eine Kriegserklärung sei veräußert worden, da Rußlands Streitkräfte in Ostasien täglich zunehmen und Japans Ausschichten auf einen glänzenden Ausgang des Krieges sich infolgedessen verringern.

Die dünnen, kalten Hände, die Jones so sehr verabscheute, streckten sich lieblos nach den schlanken, rosigen Fingern des Mädchens aus. „Ich habe Sie doch in mein Herz geschlossen, das dürfen Sie nie wieder vergessen, Kind, wie wieder von mir gehen, auch wenn ich mal giftig bin. Meine paar Lebensstage müssen Sie mir erhalten, das sind Sie mir und Ihrer Mutter schuldig.“

„Alles will ich tun, Alles!“ versprach Jse mit erstickter Stimme, die alten, zitternden Hände fest umschließend, ihr waren sie nicht unangenehm, und schelten mögen Sie auch, aber nicht wieder von dem Gelde sprechen, nein? Ich will nichts, würde es nicht nehmen!“

„Deeres Gerede!“ brummte kaum verständlich der Alte, „natürlich nehmen Sie es, zum Fenster wirft man es nicht hinaus.“

In diesem Moment erschien mit allen Zeichen einer besonderen Aufregung eins der Aufstehenden Mädchen.

„Die gnädige Frau liegt in Ohnmacht. Kommen Sie schnell, gnädiges Fräulein, es ist schrecklich, der Papa nicht zu Hause, der Arzt über Land, wir sind ganz „los.“

Jse verabschiedete sich hastig. „Am Gotteswillen, wie mag das gekommen sein, Minna?“

„Wir wissen es nicht, gnä! Frau hatte Besuch, wann der fortgegangen ist, kann auch niemand sagen, wir fanden die Mama auf dem Teppich in ihrem Louvoir.“

11.

Vor einer Stunde war es gewesen. Vukado hatte den gewohnten Spaziergang unternommen, und die Hausfrau saß auf Sofa gelegt. Die tiefe Ruhe tat ihr unendlich wohl.

Da schreckte die Hausglocke sie empor, in wilden Schlägen begann ihr Herz zu pochen, wie ein glühender Strom floß das Blut durch ihre Adern.

Die ungestörte Meinung trug nicht, Waltenberg wurde gemeldet.

Die verängstigte Frau raffte sich auf; ihn abzuweisen hieß, ihn herausfordern, o, nur nicht seinen Zorn reizen!

„Der Herr ist willkommen!“ stammelte sie. Rote und Blässe wechselten auf ihren Wangen, es war ihr heute unmöglich, sich zu fassen.

Das Mädchen betrachtete sie erstaunt. „Gnädige Frau sind krank, vielleicht weise ich den Besuch ab, oder bitte ihn, zu warten, bis der Herr nach Hause kommt.“

„Am die Welt nicht — ich meine, er ist ein guter, alter Bekannter, man darf ihn nicht warten lassen!“

Das Mädchen sah ihrer Herrin kopfschüttelnd nach. Diese Erregung und Unsicherheit hatte sie nie zuvor an der vornehmen Frau bemerkt.

„Die Gnädige ist krank“, sagte sie draußen

zur Köchin, „die geht wie im Fieber, und wir spricht sie auch, daß mal auf, ob ich nachher nicht zum Doktor rennen muß!“

Ottile sah wie durch einen Schleier in Waltenbergs kochendes Gesicht, das heute in unverkennbarem Triumph leuchtete.

„Ich habe Glück gehabt!“ rief er, „Fräulein Jse mag das Geld für die Inzestrate sparen, — der Erbe von Blantenstein ist gefunden, durch mich allein, was sagen Sie nun, Gnädigste?“

Eine vorschnelle Freude wollte in Ottile emporkommen, doch sie erstickte die Regung.

Wenn Marwih jetzt mit seinem Sohn vereint wurde, so dürfte sie ja wieder aufatmen, so war die alte Sehnsucht verflucht und alles gut.

Aber eine innere Stimme warnte sie. Konnte von diesem Manne Gutes kommen? Nein, sicher nicht, sie mußte auf der Hut sein.

„Und Sie sind garnicht gespannt über das Wie und Woher?“ fragte Waltenberg ungeduldig, ich dachte doch, daß die Angelegenheit von einigem Interesse für Sie sein müßte!“

„Ich kann es noch nicht fassen, es klingt so unwahrscheinlich!“

„Das finde ich nicht. Aber schwer war es, den Menschen ausfindig zu machen; wie eine antike Reliquie war er gewandert, immer von einer Hand in die andere, bis er im Erzgebirge bei einfachen Bauernleuten landete, die ihn erzogen und wie ihr Eigenes hielten. Viel Bildung besitzt der Erbe von Blantenstein nicht, man wird ihn zu einem Lehrer in Pension geben müssen, der ihm dann einige Bildungsgrade einpausen mag.“

„Und es ist kein Zweifel über die Identität des jungen Mannes? Er muß ungefähr sechs- undzwanzig Jahre alt sein.“

„Stimmt alles ganz genau, Gnädigste, Sie haben ein fabelhaftes Gedächtnis, aber auch der junge Marwih hat einen klaren Kopf, er erinnert sich Ihrer noch sehr wohl!“

„Mir ist das alles wie ein Traum!“ sagte Ottile, die kalte Hand auf die brennende Stirn legend, „und wann soll die Begegnung zwischen Vater und Sohn stattfinden?“

„In den aller nächsten Tagen; aber erst will ich Ihnen den Wiedergefundenen vorstellen.“

Die Hausglocke erklang, „das wird er sein. Ich habe ihn gebeten, mir hierher zu folgen.“

Waltenberg ging selbst hinaus, um zu öffnen, das herzuwinkende Dienstmädchen wies er zurück.

Ottile hatte noch nicht Zeit gefunden, sich auf sich selbst zu besinnen, als die Tür wieder geöffnet wurde und Waltenberg in Begleitung eines knabenhaft schlanken jungen Mannes hereintrat.

Ein Ausruf von zwei Seiten erklang.

„Gnädige Frau, Sie? Aber wie ich mich

freue, daß ich Sie wiedersehe!“

Und gleich darauf Ottile: „Seppel, Du? Was soll das heißen?“

Der junge Mann errötete bis über beide Ohren.

„Je nun, wenn man damit einem einen Gefallen tun kann, so ist's am Ende keine Sünde!“

Er wußte vor Verlegenheit nicht aus, noch ein, die etwas ungelassen Hände zupften immerfort an der hochmodernen Kleidung herum.

Ein Blick der Erkenntnis durchflammte Ottiles glühendes Hirn. Ein Betrug sollte an dem alten Manne verübt werden, ein schandhafter, schamloser Betrug. Alles in ihr empörte sich.

„Und Deine Eltern?“ fragte sie entrüstet, auf die wie eine Enghalsglocke klingenden Worte des Vurschen eingend.

„Auch die haben sich überreden lassen, 's ist Geld, gnädige Frau, um das es sich handelt, viele Tausende, wenn wir auch teilen müssen mit —“

„Tölpel!“ schrie Waltenberg, welcher bis jetzt vergeblich versucht hatte, zu Borte zu kommen, „der Mensch ist ein Idiot! Man hat mich betrogen, in einer unerhörten Weise hintergangen!“

„Oho!“ widersprach der Vursche, „dabon kann keine Rede sein! Und die gnädige Frau kennt mich nun einmal, war da Offenheit nicht das Beste? Nicht wahr, Gnädige verrät nichts, wo es sich um mein und meiner Eltern Glück handelt?“

„Zu einem Betrage biete ich meine Hand nicht, Seppel. Ja! Du nur wieder nach Hause und bleibe ein armer, aber ehrlicher Vursche, Ihr wißt nicht, wie glücklich Ihr seid in Eurem stillen Gebirgsdörfchen!“

Und zu Waltenberg gewendet, welcher bleich vor Wut, vergeblich nach Worten ringend, da stand, fuhr sie fort:

„Den Seppel kenne ich seit seinen ersten Schuljahren, er ist mit Jse in einem Alter; wir verbrachten oft die Sommermonate in seinem weitentlegenen Heimatdorf.“

Waltenberg glaubte erwidern zu müssen vor heimlichem Grimm. Er verwünschte tausendmal den tölpelischen Zufall, der ein sorgfältig vorbereitetes Spiel so schmerzlos aufdeckte.

„Der Seppel war immer etwas leichtsinnig“, fügte Ottile hinzu, „er hat seinen Eltern bereits manchen Kummer bereitet.“

„Weiß's daheim nicht mehr, wie an allem fehlt!“ rief Seppel, „weil ich mich in die Hingee nie hineinfinden konnte. Unverzeihlich hat auch Rechte an das Leben, und wenn sich die Gelegenheit zum Glück bietet, soll man zugreifen. Ich hoffe, der Herr wird mir nicht ernstlich böse sein, weil ich der gnädigen Frau gegen-

über-unvorsichtig war; das soll gewiß nicht Waltenberg war schon fertig mit seinem Aerger und der Fassungslosigkeit der fatalen Situation gegenüber.

„Gehen Sie jetzt nach meinem Hause zurück, junger Mann, wir sprechen uns später noch“, sagte er kurz.

„Aber Sie werden mich doch nicht zurück-schicken in die Einside?“ rang es ihm angstvoll entgegen.

„Es wird nicht nötig sein, die gnädige Frau wird nichts verraten.“

Der Vursche wollte sich noch einmal an Ottile wenden, Waltenberg aber nahm ihn beim Arm und führte ihn hinaus.

„Den geringsten Ungehorsam werde ich zu strafen wissen“, raunte er ihm zu, „danach richte Dich, Du Trottel!“

Er kehrte zu Ottile zurück, welche ihn in einer unerschütterlichen Verfassung erwartete. Zorn und Empörung stritten in ihr, Furcht und Abscheu.

Waltenberg war nicht gekommen, auch nur einen Zoll breit von seinem betrügerischen Plan aufzugeben.

„Zu welchem Zweck brachten Sie den jungen Mann hierher?“ fragte Ottile, sich zu einem beherrschenden Ton zwingend.

Waltenberg lachte. „Das ist doch ungeschwer zu erraten, ich bedarf Ihrer, verehrteste Frau. Sie müssen Marwih gegenüber mit absoluter Sicherheit behaupten, in dem Vurschen seinen Sohn wiederzuerkennen.“

Ottile erhob sich ungestüm, mit zornsprühenden Augen.

„Niemals werde ich meine Hülfe zu einem so schmachvollen Betrug bieten, es ist unerhört, mir das zuzumuten!“

„Gernach, meine Gnädige, nicht so feurig! Es kommt bei dem Handel die hübsche Summe von einer halben Million für uns heraus — ein kaptales Geschäft, das müssen Sie zugeben. Einer halben Million wegen unterdrückt man schon einige Skrupel und Bedenken!“

„Für uns, für uns! Ich würde keinen Heller von dem Sündengelde annehmen, ich bedarf dessen nicht!“

„Das muß ich Ihnen auch gar nicht zu, nur indirekt sollen Sie Ihre Freude mit an dem Reichtum haben, dadurch, daß er Ihrer Tochter zu Gute kommt!“

„Der armen Frau war es, als erstarrte alles in ihr zu Eis. Sie brachte kein einziges Wort hervor, aber ihr hilfloser Blick verriet ihr Stumm- und Entsetzen.“

„Dieses reizende, süße Mädchen hat es mir angean“, fuhr Waltenberg in heiserem Tone fort, „ich liebe sie und muß sie besitzen um jeden Preis. Diese schöne, bezaubernde Jse werde

Westfalen und Rheinland.

— **Alteneisen, 14. Jan. Auf Schacht**
Anna des Köhler Bergwerksgeriet ein Bergmann, Vater von 4 Kindern, unter herabfallendes Gestein. Die Arbeiten zur Rettung wurden sofort in Angriff genommen, doch macht sich nunmehr Leichengeruch bemerkbar, so daß die Hoffnung, den Verschütteten lebend aufzufinden, dadurch zerstört worden ist.

— **Kray, 14. Jan. (Vernagelt.)** Auf dem Westfälischen Eisenwerk geriet ein Arbeiter unter einen Wagon und erlitt so schwere Verletzungen, daß er im Krankenhaus zu Steele kurz nach der Entlassung an Verblutung starb.

— **Mülheim a. d. R., 14. Jan. Im Zehnbache** tot aufgefunden wurde in dem benachbarten Dampfen ein etwa 20 Jahre alter Bergmann. Man vermutet, daß der Tote das Opfer eines Verbrechens ist.

— **H. Köln, 14. Jan. (Mord und Selbstmord.)** Die Tochter des Alerers Moll in Paulheim wurde gestern ermordet in ihrer Wohnung aufgefunden. Der des Mordes verdächtige Vater ist flüchtig. Mit dieser Meldung scheint folgende in Verbindung zu stehen: Der um 7 Uhr 8 Minuten von Köln in Worringen einreisende Schnellzug überfuhr gestern Abend kurz vor dem Bahnhof einen lebensmüden Mann und trennte dessen Kopf vom Rumpfe. In der Tasche des Selbstmörders befand sich ein Bettel mit der Aufschrift: „Ich bin Peter Moll aus Paulheim.“

— **Köln, 13. Jan. (Erstickt.)** In einer an der Alvenstraße zu Viefendorf gelegenen Gasmotorenfabrik wurde in einer Werkstatt die Leiche eines Sechsfüßlers aufgefunden. Aus dem Umstande, daß der Tote Brandwunden hatte, ist anzunehmen, daß der junge Mann sich an den dort stehenden Trocknenofen gesetzt hat, eingeschlafen und erstickt ist.

— **Bonn, 13. Jan. Wie gefährlich es ist,** Kinder mit Nägeln und dergleichen spielen zu lassen, zeigt folgender von der „Reichszeitung“ mitgeteilter Fall: Ein siebenjähriger Knabe, der beim Spielen einen Nähnagel im Munde hielt, dann plötzlich in Krämpfen zusammenbrach, wurde in der Barmherzigen Brüder augenommen, wo durch eine Durchleuchtung mit Röntgenstrahlen festgestellt wurde, daß der Nagel in die Lunge geraten war. Es gelang Professor Dr. Wibel durch eine größere Operation, den verschluckten Nagel glücklich zu entfernen.

— **Mainz, 14. Jan. (Erblindet.)** Auf dem Wege zur Kirche erblindete, nach Meldung eines hiesigen Blattes, plötzlich das 51 Jahre alte Fräulein Wagner. Die Erblindung war eine vollständige. Die Unglückliche wurde in das Hochstufhospital gebracht.

ich heiraten. So wahr ich Georg Waltenberg heiße, und Sie, Verehrteste, werden mir den Weg zu dem Herzen der Angebeteten ebnen!“

„Nie!“ hauchte Ottilie mit erloschener Stimme, „lieber den Tod!“

„Das werden Sie sich noch überlegen. Zum Sterben bleibt immer noch Zeit. Und für Ihre Tochter bleibt die Sachlage nach Ihrem Tode dieselbe. Ich würde das junge Mädchen in die Vergangenheit einweihen und, um Ihren Namen vor Entehrung zu retten, würde sie mich doch heiraten. Ich würde sie zu zwingen wissen.“

„Sie müßten wahrhaftig sein! Ich habe nie etwas getan, was mich in den Augen der Welt entehren könnte.“

„Nichts?“ lachte Waltenberg boshaft, „nun, ich kenne die Welt, teure Freundin, und weiß, daß sie der Frau leichter eine Liebesaffäre der allerentschiedensten Art verzeiht als das, was Sie getan haben. Ja, gerade, weil Ihr Leben so sonnenklar ist, wird man Sie um so schärfer angreifen und verurteilen, die Schatten fielen auch auf Ihren Gatten und die Kinder, das ist doch selbstredend!“

Die Unglückliche suchte ihre Gedanken zu sammeln, das, was sie einst getan, in engem Rahmen zusammenzufassen und einer klaren Kritik zu unterwerfen. Doch sie kam nicht zu stande damit.

Eine fieberhafte Verirrung durchliefte ihr Sinn, den ganzen Körper, hochladende Gesichtszüge, die nach sich zu sehen, ausgestreckte Hände, die nach ihr wiesen und nach Jse, dem engstehenden, herrlichen Geschöpf, und nach Theodor, ihrem höchsten Stolz, ihrem Sohn, der den Kopf so stolz trug, wie ein Fürst, — o, was tat, was tat, um sich diesem schrecklichen Strafgericht zu entziehen, das nicht allein sie betraf, sondern viel mehr noch die Unschuldigen, welche ihr höchstes Kleinod waren!

In fliehender Bitte streckte sie beide Hände aus. „O, haben Sie Gnade, Erbarmen mit einer unglücklichen Mutter! Ich habe Ihnen ja nie etwas getan — ich will — will — Ihnen den Willen tun, den Fremden als Marwig's Sohn bezeichnen, aber mein Kind, meine Jse lassen Sie mir — es ist zu viel, zu viel des Schrecklichen, das Schicksal würde Sie strafen für so viel an mir und meinem Kinde verübte Grausamkeit.“

Waltenberg lächelte boshaft befriedigt in sich hinein. Das Schicksal fürchtete er nicht, aber er hielt es doch für richtiger, den Vogen jetzt nicht zu strafen zu spannen, er war mit dem erzielten Erfolge zufrieden.

„Sie sollen nicht von mir an mein gutes Herz appellieren.“ sagte er, sich in die Brust werfend, „ich werde mich vorläufig bescheiden,

Der Prozess Deditius.

Aus dem Gang des Prozesses gegen den wegen Schülernmishandlung mit tödlichem Ausgang angeklagten und freigesprochenen Oberlehrer Deditius aus Barmen ist noch folgendes zu berichten:

Bei seiner Vernehmung hatte Deditius behauptet, daß er die Kinder nur im äußersten Notfall und dann auch nur milde bestraft habe. Insbesondere habe er den Busche nicht mit dem Dammen unter das Kinn geschlagen; wenn der Knabe an die Wand geflogen sei, so sei das nur einem unglücklichen Zufall zuzuschreiben. — Vorf.: Der Herr Direktor hatte durch Mundschreiben das Lehrerkollegium aufgefordert, körperliche Züchtigungen nach Möglichkeit einzuschränken, mehr durch andere Mittel, wie Nachsicht, zu strafen, und wenn durchaus eine körperliche Züchtigung sich als notwendig erweist, nur mit einem Stock aus Besatz zu schlagen. Der Direktor hatte außerdem befohlen, die Züchtigung größerer Züchtigungen in das Klassenbuch einzutragen? — Angekl.: Das hielt ich nicht für nötig, da die Züchtigung nur eine ganz leichte war.

Der Quäntner Paul Hoffmann giebt eine Schilderung von dem Vorfall so, wie wir ihn gestern wiedergegeben haben. Solche Züchtigungen seien mindestens zweimal in der Woche an den Schülern vorgenommen worden. Während die meisten Schüler die Aussage Hoffmanns bestätigten, sagen andere, Prof. Deditius sei nicht besonders streng gewesen. Schüler Paul Moser erzählt: Ich habe den Paul Busche in Langerhand erblindet und muß jetzt sterben. Ich habe dies auch jetzt meinem Vater bekannt, da ich meinen Tod vor Augen sehe. (Große Bewegung im Zuschauerraum.) — Die meisten Knaben gaben an, Busche sei körperlich ein gesunder, frischer Bursche gewesen. — Der Direktor der Realschule Dr. Dammann giebt Auskunft über seine Verfügung betreffs der Züchtigungen. Im Jahre 1898 hörte ich, daß Professor Deditius die Schüler oftmals heftig schüttelte. Ich nahm Veranlassung, Herrn Professor Deditius in einer Konferenz zu sagen, daß solches Schütteln sehr gefährlich werden könnte. Ich habe oftmals unangemessen das Schulzimmer des Deditius betreten, niemals aber Züchtigungen wahrzunehmen. Das Schütteln hätte ich allerdings niemals wahrnehmen können, da Deditius wohl den Vorgang mit seiner Person verdeckte. Es ist mir

aber auch niemals von Schülern über Mishandlungen des Professors Deditius geklagt worden. — Mehrere Lehrer schildern den Busche als willig, aber unbegabt. Professor Dr. Beck will ihn für geisteschwach gehalten haben und bezeichnet Deditius für einen Mann, dem eine Röhre nicht zuzutrauen sei.

Die Angehörigen des Busche erklären, daß der Knabe stets gesund gewesen sei. Der Vater des Verstorbenen sagt u. a. aus: Ich habe mein Kind vielfach gefragt, was ihm eigentlich passiert sei, er sagte aber stets: es sei ihm nichts passiert. Endlich etwa 12 Tage vor dem Tode, rief mich mein Kind aus Bett und sagte: Ich bin von Herrn Professor Deditius furchtbar geschlagen worden, dadurch bin ich erkrankt. Ich sagte: Walter, du bist doch wohl nicht allein geschlagen worden? Nein, sagte Walter, eine ganze Reihe von Knaben ist von Professor Deditius in heftigster Weise geschlagen worden. Walter nannte mir eine Anzahl Schüler, deren Namen ich aufschrieb. Am folgenden Tage begab ich mich zu Herrn Direktor Dr. Dammann. Dieser sagte zu mir: Ich weiß, daß Professor Deditius die Kinder schlägt, ich habe es ihm schon wiederholt verboten, er läßt es aber nicht. Ich kann doch schließlich nicht alle Tage durch die Klassen gehen. Nachdem mein Kind gestorben war, kam ich in das Schulgebäude. Da kam mir Professor Deditius entgegen, reichte mir die Hand mit den Worten: Ich bekomme, daß ich Ihren Sohn in der Erregung geschlagen habe, ich bitte Sie in- ständigt, mir zu vergeben. Ich sagte: Ich kann wohl viel vergeben, aber wenn jemand mein Kind zu Tode prügelt, das kann ich nicht vergeben. Der Zeuge kam vor meinen nicht weiter sprechen. Ein Zug tiefer Bewegung geht durch den Saal. Nachdem sich der Zeuge die Tränen getrocknet, bemerkt derselbe noch: Am folgenden Tage seien Professor Dr. Beck und Stadtverordneter Dahl zu ihm gekommen und baten ihn, sie zu beauftragen, dem Deditius übermitteln zu dürfen, daß er ihm verzeihe. Er habe das aber mit Entschiedenheit abgelehnt.

Walter sei ein sehr gutes, fleißiges Kind gewesen, das für alles, selbst für die Landwirtschaft, Interesse hatte. Walter sei ein Stadtkind gewesen, das anders zu behandeln sei als ein Stadtkind. Professor Deditius habe aber den Knaben derartig angefaßt, daß er ätzte und nichts zu sagen vermochte. Ein Lehrer, der sein Fach versteht, hätte diesen Knaben zweifellos mit Liebe behandelt. — V. r.: Hat denn Ihr Sohn über die anderen Lehrer geklagt? Zeuge: Keineswegs, im Gegenteil, Walter sagte: Die anderen Lehrer seien sehr gut zu ihm gewesen. — Karoline Busche, die Schwester des Walter Busche, schließt sich im wesentlichen den Behauptungen ihres Vaters an. Ihr Bruder habe, nachdem er erblindet war, einige Male die

Absicht getäuelt, sich das Leben zu nehmen, da er das Leben nicht länger ertragen könne und doch sehr bald sterben werde. Wenige Tage vor seinem Tode sagte Walter: „Weint nicht, wenn ich tot bin, der liebe Gott hat es so gewollt.“ Die Beugin weint hierbei sehr heftig.

Von dem medizinischen Sachverständigen sagt u. a. Gerichtsarzt Medizinalrat Dr. med. Braun-Eberfeld: Die Obduktion habe erst stattgefunden, nachdem die Leiche schon 6 Wochen in der Erde gelegen habe. Nachdem habe er festgestellt, daß der Knabe an einer Gehirnentzündung gelitten habe, die durch einen Stoß verursacht sein könne. Er halte nach der heutigen Beweisaufnahme die Gehirnentzündung als die Folge der erlittenen Mishandlung. Höchstwahrscheinlich besteihe zwischen dem Tod und der Mishandlung ein ursächlicher Zusammenhang, mit voller Sicherheit könne das allerdings nicht behauptet werden. Verteidiger: Ist es nicht möglich, daß die Erkrankung durch eine andere Ursache, vielleicht durch einen Fall, hervorgerufen worden ist? Sachverständiger: Das ist nicht anzunehmen. Nachdem der Knabe mit dem Bekenntnis hervorgetreten ist, als er den Tod vor Augen sah, ist nicht anzunehmen, daß ihm noch etwas anderes passiert ist, er hätte sonst zweifellos damit nicht zurückgehalten. — Kreisarzt Medizinalrat Dr. Weber-Haagen schließt sich diesem Gutachten an. Alle Krankheitssymptome sprechen dafür, daß der Knabe an Gehirnentzündung gelitten habe, die durch den erhaltenen Stoß entstanden sei. Nach dem Verlauf der Krankheit und dem Sektionsbefund zu urteilen, sei der Tod mit größter Wahrscheinlichkeit die Folge der erlittenen Mishandlung. Eine gewisse reservatio müssige man ja bei allen solchen Sachen machen. — Professor Dr. Markgraf-Barmen

Seufzend wandte er sich von dem breiten Erkerfenster, in dem seitam geformte Orchideen ihre Blüten entfalteten, in das Innere des Raumes zurück. Wie gleichgültig war ihm all die Pracht ringsum, er hätte sie gern dahingegeben, wäre es möglich gewesen, daß urch ein Sünd Vergangenheit zurück zu erkaufen. Wie die Sehnsucht an ihm zehrte, lange uneingestanden, dann dumpf empfunden und endlich zu einem Kampf ausartend. Immer schwebte ihm das Stückchen Erde vor, auf dem er einst als Kind so glücklich gewesen, wo Elternliebe ihn umgibt und Mutterhände ihn die Mühe auf die kranken Wunden brühte, ehe er hinausführte in den hellen Sonnenschein durch Feld und Wald. Was dann folgte, nach dem Tode der Mutter, hatte seinen Sinn verhärtet und unduldsam, gleichgültig hatte er Licht und Dunkel hingenommen, Schläge und Auszeichnungen. Er ließ sich vom Schicksal treiben und es nahm ihn auf seine Wogen, die ihn gleichsam in tändelndem Spiel emportrugen auf die Höhe des Lebens. Aber die Liebe fehlte in seinem Dasein und nächstern sah ihn die beräuschende Wirklichkeit an. War ihm die Fähigkeit, Stolz, Freude und Dankbarkeit zu empfinden, versagt? Wie oft hatte er sich diese Frage vorgelegt, bis ihn jetzt endlich die Gegenwart eines Besseren belehrte. Ist flüsternd er selbstvergessen einen Namen vor sich hin. „Jse, liebe Jse!“ ... Er kannte sie nicht, er wußte nur, daß sie im düstigen weissen Kleide durch jene Wiesen und Felder schritt, die stets das Ziel seiner Wünsche gewesen. Er wußte, daß ihre Seele aus köstlich blauen Augen strahlte und dunkle Haare ihre weiße Stirn umrahmte. In ihr verkörperte sich ihm die Heimat, die langentbehrte, und in dem Gedanken an Jse wickelte unauflöslische Starchheit aus seinem Wesen, wie leise Frühlingshauch durchzog es ihn, ein Balm und Klingen in seiner Brust, ein süß schmerzliches Sehnen. Anfangs war er leicht fertig geworden mit dem Aufbruch, gelächelt hatte er über sich, und wie auch sein Freund Jones es gern tat, sich einen Schwärmer genannt. Aber mehr und mehr nahm die in ihm emporschwebende, fremde Gewalt Besitz von ihm, er fühlte sich schwach und kapituliert. Das weiche Knäueln einer Seidenkralle überhörte er, aber da legte sich eine schmale Kinderhand auf seinen Arm und zwang ihn, die ruhelose Wanderung aufzugeben. Aus braunen Augen strahlte ihm ein Meer von Bärtlichkeit entgegen und rosige Lippen, thaufrische

hoffe aber im entscheidenden Moment auf Ihren festen Beistand.“

Ottile hauchte ein Ja, halb von Sinnen vor Aufregung. Was hatte sie getan? Die Hand zu einem unerhörten Betrug geboten, den Namen ihres Gatten in den Staub gezogen.

Jetzt erst war sie spallig, verächtlich geworden, denn damals, als sie noch jung und unerfahren, war ihr Tim entschuldbar, jetzt nicht mehr.

Jetzt nicht mehr? Und wenn sie sich nun weigerte, wenn sie es darauf antworten ließ?

Sie begann von neuem zu grübeln, und wie ein Mene Tekel stand ein Bild vor ihren Augen, grell und vernichtend, ihr Gatte mit bleichem, schmerzverzerrtem Gesicht, und ihm gegenüber Waltenberg, triumphierend, grausame Befriedigung um die schmalen Lippen.

„Das hat Ihre Frau getan! Und wenn Sie mir nicht glauben, so fragen Sie sie doch, — sie soll es mir sagen, mich lägen zu fragen, dann komme ich mit Beweisen!“

Kein Ausweg! Verloren, verloren, wohin die Gedanken auch flüchteten. Ottile erhob sich, beide Hände vor das lichternde Gesicht gepreßt, als wolle sie selbst mit geschlossenen Augen sich verbergen vor dem Chaos der sie bestürmenden Vorstellungen und Bewußtseinspein.

Da packte sie ein heftiger Schwindel, wie glühendes Eisen durchströmte es sie, Gedanken und Empfindungen zersplittern in eins, gleichsam zu einem wirgenden Ungeheim, das sich vernichtend auf sie warf und ihr den Atem abschnitt.

Sie sank leise ächzend, mit beiden Armen in die Luft greifend, zu Boden, wühlende Bewußtlosigkeit umhüllte sie.

Als man sie dann gefunden und mit Jses Hilfe zu Bette gebracht hatte, ward sie wieder unruhig, ein Nachzucken und Zittern begann, daß Jses Herz zu brechen drohte.

Der Name Waltenberg klang immer wieder auf die brennenden Lippen, bald in beschwörendem, klagendem, dann wieder in abscheuerndem Ton.

Jse hatte keinen Moment den Kopf verloren. Es wurde herbeigeschafft, auf die heiße Stirn der Leidenden gelegt und in die kühlende Limonade getan, aber es war, als wenn durch Kälte nur Hitze erzeugt würde, Gesicht und Hände brannten wie im Feuer, und wirre Angst glühte aus den fieberglänzenden Augen.

Da erinnerte sich Jse, daß man solche Schwerverkrannten, auch wenn sie ohne Bewußtsein sind, beruhigen könne. Und mit zitternder Stimme begann sie auf die Mutter einzuflüstern.

„Ich gebe zu Waltenberg und bringe alles in Ordnung, löst Du, Gergensmama?“

In der Tat wandte sich das scharlachrote Gesicht ihr zu, die Lippen bewegten sich wieder,

doch weniger vibrieren. „Du kannst es nicht tun“, klang es dem jungen Mädchen entgegen.

Hatte sie recht verstanden? Sie zweifelte noch daran, ihr pochendes Herz atmete neues Leid.

„Doch, doch, ich tue es, Mütterchen, tue es so gern! Verstehst Du mich? Es ist mir eine Freude, Dir den Wunsch erfüllen zu können! Bist Du nun beruhigt, Liebes?“

Etwas wie Erlösung ging über das qualvoll erregte Gesicht; dann schlossen sich die Augen, die Rechte tastete nach der Hand der Tochter, gleich darauf verklümbeten leise Atemzüge, daß die Arme einschlämmert war.

Jse beugte sich in heißer Sorge über die leeren Bünde der Kissen, um dann auf den Fußspitzen nach der Tür zu gehen, wo alle paar Minuten mit schreckensbangen Gesichtern die Mädchen erschienen.

Sie sprach ein paar beruhigende Worte und setzte sich dann an das Fenster. Sie ahnte, daß Waltenberg der Besucher gewesen und beschloß, zu ihm zu gehen, und ihn um Aufklärung zu bitten.

Ein Geheimnis mußte zwischen ihm und der Mutter bestehen, ob es mit dem verschwundenen Sohn des Einfiedlers dort drüben zusammenhing? Ob sie nicht vielleicht erst zu Marwig ging und die Geschichte erzählte, die er ihr anvertrauen wollte? Und dann später zu Waltenberg?

Der Vater durfte von all diesem nichts erfahren, er war ohnehin beunruhigt genug, das hatte sie oft genug in seinen Mienen gelesen.

So schwebte sie auch, als Aufbruch eine halbe Stunde später nach Hause kam, über ihre Wahrnehmungen, Vermutungen und Sorgen, ästete, und suchte die Erkrankung der Mutter als eine harmlose Indisposition darzustellen und nahm dann ihr Frühstück zu sich.

Ohne Zögern wollte sie sich gleich darauf zu Marwig begeben.

12.
In New-York, in einer Straße der fünften Avenue war es, wo in einem Salon, der den fürstlichen Reichtum einer Bewohnerin verriet, ein schlanker, blonder Mann auf und abschritt.

Er mochte eine sechsmalige Unruhe in sich fühlen, das verriet der ins Leere starrende Blick und das nervöse Spiel der Hände.

Draußen taute ein köstlicher Abend und unter der taghellen Beleuchtung elektrischer Lampen flutete der Strom der Spaziergänger, sowie ein starker Wagenverkehr vorüber.

Der scheinbar Beobachtende jedoch sah weder die düstigen und doch reichen Damentouletten, noch die reizenden Blond- und Schwarzköpfchen ihrer Trägerinnen. Er träumte mit offenen Augen.

erklärt: Er könne sich den vorübergehenden Gütigkeiten nicht anschließen, die Gehirnentzündung könne auch durch eine Infektionskrankheit, von Influenza, Typhus usw. entstanden sein. — Oberarzt des städtischen Krankenhauses in Adm. Professor Dr. Mikowski und Oberarzt des Köhler St. Vinzenz Krankenhauses Dr. Dreeßen äußerten sich in demselben Sinne.

In seinem Plaidoyer hält der Staatsanwalt die Anklage aufrecht und ersucht die Geschworenen, auf vorläufige, nicht auf fahrlässige Körperverletzung zu erkennen. — Die Verteidiger suchten den Nachweis zu führen, daß in keiner Weise eine vorläufige Körperverletzung vorliege. Der Angeklagte habe lediglich im Rahmen des Zuchtigungsrechts gehandelt, und sich höchstens gegen die Disziplinar-Vorschriften vergangen. Die Geschworenen erkannten, wie mitgeteilt, auf Nichtschuldig.

Vermischtes.

— **Die Strafkammer** des Königsberger Landgerichts verurteilte den Schneidemüller Karl Eisenberger aus Königsberg zu einem Monat Gefängnis, weil er bei der Reichstagswahl auf 4 und zweier ihm irrtümlich zugesandter Wahlzetteln in zwei Bezirken, einmal als Arbeiter, das andere mal als Schneidemüller, gewählt hatte.

— **10 Zentner Zehnpennigstücke.** In Berlin erfolgte dieser Tage die Leerung der städtischen Gas-Automaten, die gegen Einwurf von 10 Pfg. Licht, Beleuchtung und Heizung an kleine Leute abgegeben. Vorgefunden wurden 12.000 Mark in Zehnpennig-Stücken gleich zehn Zentner; ein solches Quantum, daß die städtische Kasse öffentlich alle, welche Bedarf an kleinem Gelde hatte, aufforderte, sich Zehnpennigstücke einzuwechseln zu lassen.

— **Von der Landstraße.** Ein alter Handwerksbursche hat in einer der letzten kalten Nächte bei Gera in einer Hühnerschuppe genächtigt. Dem Hund war der große Kälte wegen ein wärmerer Raum eingeräumt worden. Am Morgen fand man den Greis halb erstarrt vor, so daß er erst durch heiße Getränke erwärmt werden mußte, bevor er seinen Kreislauf auf der Landstraße wieder aufnehmen konnte. Am selben Morgen ist in der Nähe von Wölfsgräben ein anderer Handwerksbursche erstarrt im Straßenrande aufgefunden worden. Während der Ueberführung nach dem Krankenhaus starb er.

— **Die schauerliche Verwicklung** eines Melodramas, das unter dem Titel „Am Telephon“ auch in Deutschland über die Bühne gegangen ist, erlebte, wie die „Tägl. Rundschau“ erzählt, der Schauspieler George Hartod am letzten Donnerstag in Mienapolis. Es klingelte am Telephon. Hartod erkannte die Stimme seines Freundes James Garfield, eines Schauspielers, der zu ihm

sagte: „Bleibe mal einen Augenblick am Telephon und paß auf.“ Hartod hörte dann, wie Garfield mit seiner Frau sprach, und wie die Frau ihren Mann innig bat, ihr das Leben zu lassen. Er glaubte, das Ehepaar lerne seine Rollen in einem neuen Stück, bald jedoch bemerkte er, daß es sich nicht um eine Theaterprobe handelte, sondern daß am anderen Ende des Drahtes ein Trauerspiel vor sich ging. Garfield grüßte noch leichtsin durch den Fernsprecher, und dann hörte Hartod den Knall eines Schusses, dem ein erschütternder Schrei folgte, dann einen zweiten Schuß und dumpfes Stöhnen und ein dumpfes Geräusch, als sei ein schwerer Gegenstand auf den Fußboden gefallen. Hartod stand wie erstarrt. Im ersten Augenblick wollte er um Hilfe rufen, mechanisch bewegten sich seine Lippen, aber die Sprache versagte ihm. Endlich raffte er sich auf und teilte outa, den Fernsprecher der Polizei mit, was vorgefallen war. Die Polizisten fanden in Garfields Wohnung nachdem sie die Tür gewaltsam erbrochen hatten, Frau Garfield mit zwei Kugeln in der Stirn tot auf dem Fußboden liegen, neben ihr gleichfalls tot ihren Gatten. Garfield war selbst in dem oben erwähnten Stück „Am Telephon“, worin ein Mann von seiner Frau, als Eindringender eindringt, durch den Fernsprecher angerufen wird und aus der Ferne hört, wie seine Frau ermordet wird, aufgetreten und scheint unter dem Einfluß physischer geistiger Umnachtung infolge Ueberanstrengung auf den Gedanken gekommen zu sein, das Stück, in dem er auf der Bühne die Hauptrolle gespielt hatte, ins Leben zu übertragen.

— **Die Aftenspalte im Menschenhirn.** Professor Elliot Smith hat im „Anatomischen Anzeiger“ eine kurze Mitteilung über umfangreiche Untersuchungen gegeben, die er jüngst bezüglich einer bisher übersehenen Eigenschaft des menschlichen Gehirns unternommen hat. Die von ihm entdeckte Eigenschaft würde auf das Vorhandensein einer Furche auf der Hinterseite jeder Gehirnhälfte hindeuten, die vergleichbar, wenn nicht völlig übereinstimmend, mit der sogenannten „Aftenspalte“ ist, wie sie im Gehirn der Schimpansen und der Meereshen auftritt. Ein Mitarbeiter der „Nature“ hat daraufhin die Gehirne von Vertretern niedriger Menschenaffen geprüft, bei denen man diese Aftenspalte am ehesten zu finden erwarten durfte, und hat sie in der Tat an den Gehirnen von Eingeborenen Australiens nachgewiesen. Die Furche fand sich in der Hälfte der untersuchten Fälle, und zwar gerade bei den kleinsten Gehirnen am deutlichsten. Uebrigens hat auch das Gehirn eines Chinesen dieselbe Eigenschaft gezeigt. Die Gegner des Darwinismus werden sich mit dieser Entdeckung auseinanderzusetzen haben.

— **Die Liebe zur Heimat.** Sich selbst gesteht hat am Montag der Kommandantur in Spandau ein Fahnenflüchtiger, der vor

nahezu 7 Jahren von der Disziplinarabteilung des Garderegiments aus dem Fort Hagenberg entwichen war. Vor ungefähr 9 Jahren trat der ehemalige Unteroffizierskandidat Stanislaus Niedbalski beim 4. Garderegiment z. B. ein. Damals ließ er sich einige Mißhandlungen von Untergebenen zu Schulden kommen und wurde zu 9 Monaten Gefängnis und Degradation verurteilt. Die Strafe verlebte er in Spandau; um den Rest seiner Militärdienstpflicht zu erledigen, wurde er der Disziplinarabteilung überwiesen. Als ehemaliger Unteroffizier war er nun ganz besonders den Rohheiten der anderen Disziplinarisoldaten ausgesetzt, und da er bei den Vorgesetzten dagegen keine Hilfe fand, so wurde er aus Verzweiflung flüchtig. Seitdem führte er in 3 Jahre ein unglückes, an Not und Entbehrungen reiches Leben, zunächst im Inlande, dann im Auslande. Endlich gelang es ihm, in Luxemburg festen Fuß zu fassen. Er bekam Arbeit in einem Hüttenwerk und erwarb sich hier das Vertrauen seiner Vorgesetzten in dem Grade, daß er bald vom Lohnarbeiter zu besseren Stellen berufen wurde. Er heiratete vor drei Jahren eine jugendliche Witwe aus seiner westpreussischen Heimat, und frei von materiellen Sorgen hätte er in dem fremden Lande ein glückliches, zufriedenes Leben führen können. Die Liebe zur Heimat war indes nicht in ihm erstorben. So gab er vor Wochen seine sorgenfreie, einträgliche Stellung auf, da in ihm der unerschütterliche Gutschuß gereift war, die ihm noch zustehende Strafe wegen Fahnenflucht abzuhängen und den Rest seiner Militärdienstpflicht zu begleichen, um alsdann in der alten Heimat ein neues Leben beginnen zu können. Der jetzt 30jährige, weiserfahrene Mann siedelte mit seiner Frau und seinen beiden kleinen Kindern nach Berlin über, wo Verwandte seiner Frau ansässig sind, und nachdem er seine Familie für die schwere Zeit, die ihm jetzt bevorsteht, materiell gesichert, hat er sich jetzt der Militärbehörde in Spandau gestellt. Er hofft im Hinblick auf die Beweggründe seiner freiwilligen Heimkehr und seine besondere Lage auf milde Beurteilung seiner Desertion, ev. auf die Gnade des Kaisers.

— **Keine dumme Idee.** In Hofkreisen kursiert folgende hübsche Geschichte: Dieser Tage machte der Kaiser in der Umgebung des neuen Palais seinen gewohnten Spaziergang und kam dabei auch an eine Stelle, an der Handwerker damit beschäftigt waren, die Fassade an einem Bauwerk auszubessern. Der Kaiser war etwas näher getreten und schenkte sich für die Arbeiten zu interessieren. Namentlich war dies der Fall bei einem der Arbeiter, der eifrig bemüht war, einen besonders schwierigen Teil der Fassade auszubessern. Der Kaiser gab dem Mann einige Anleitungen, wie am besten ein Ausweg gefunden werden könne, und der Arbeiter antwortete trübherzig: „Wissen Se, Majestät — das ist gar keine so dumme Idee!“

... „Der Kaiser lächelte über diese freundliche Anerkennung und setzte seinen Spaziergang fort.“

— **Ein Zusammenstoß mit Wildtieren** stellt sich als ein recht blutiger Kampf mit leider sehr unglücklichem Ausgang dar. Der Jagdaufscher Karl Leiner traf mit seinem Bruder August Leiner im Staatswald bei Erbach auf vier Wilderer, von denen einer mit einem Gewehr, die anderen drei mit Beilen bewaffnet waren. Auf den Ruf Karl Leiners, der mit einem Drilling bewaffnet war, nahmen die Wilderer eine drohende Haltung an, der eine sprang sogar sofort auf den Wildhüter zu, packte dessen Gewehr und suchte es ihm zu entreißen. Bei dem Ringen schlug das Gewehr gegen einen Baumstamm, der eine Lauf entzündete und die Kugel nahm eine so unglückliche Richtung, daß sie dem Bruder des Jagdhüters, August Leiner, beide Beine unterhalb des Knies zerschmetterte. Der Schuß war das Signal für die drei anderen Wilderer, sich ebenfalls auf den Jagdhüter zu stürzen. Dieser hatte wieder über die Waffe Gewalt erhalten und in dem Augenblicke höchster Notwehr feuerte er die beiden anderen Läufe auf seine wütend auf ihn eindringenden Angreifer ab. Die eine Kugel traf den Jagdhüter direkt in die Brust, sodaß dieser sofort entseelt zu Boden stürzte, die zweite Kugel zerschmetterte dem Steinbrucharbeiter Meyer die Hirnblase. Die Verletzung war derart schwer, daß Meyer wenige Stunden darauf ebenfalls starb. Die beiden anderen Wilderer, zwei Vergleuse, ergriffen nun die Flucht, wurden aber bald darauf verhaftet.

— **Wegen Majestätsbeleidigung** durch eine Verletzung in der Trunkenheit ist in Trier ein 63jähriger Schreiber Schmitt zu 8 Monaten Gefängnis verurteilt worden. — Wegen Majestätsbeleidigung in zwei Fällen und Bedrohung wurde in Bielefeld der Kaufmann Diekmann zu neun Monaten Gefängnis verurteilt. Der Staatsanwalt hatte 2 1/2 Jahre beantragt, und in Wolfstein wurde ein Arbeiter wegen der gleichen Tat zu 4 Monaten Gefängnis verurteilt.

— **Drei Kinder verbrannt.** Nach Blättermeldungen verbrannten in Kleinfanden bei Grethen drei Kinder des Dominikschaffners Schaffranek, die von ihren Eltern im Zimmer eingeschlossen worden waren. Sie hatten mit aus dem Ofen entnommenen Feuer gespielt, dabei ihre Kleider und Möbel in Brand gesetzt und sind so elendigst verbrannt.

— **Ein Raubmord** ist an der Witwe Mesler und ihrer Tochter begangen worden, wie gemeldet, in ihrer Wohnung in der Rosenstraße zu Oldenburg tot und verbrannt aufgefunden wurden. Die nähere Untersuchung ergab, daß beiden der Schädel zertrümmert und von dem Täter Geld und Wertgegenstände geraubt waren.

Mädchenklippen im Schmutz der reizendsten Perlzähne lächelten ihm an.

„May“, sagte er, emporschreckend, kaum im Stande, einen Seufzer der Enttäuschung zu unterdrücken, „wo kommst Du her zu dieser Stunde? Ich glaube, Du seist mit Deinen Fremdbinnen ausgefahren!“

Sie sah ihn ganz betroffen an, die braunen Augen erweiterten sich unwillkürlich. „Heinz“, fragte sie stockend, „hast Du bedeutende Verluste im Geschäft gehabt? Ich glaube es bestimmt, wie sollte ich mir Deine Zerstreutheit und Zerfahrenheit sonst erklären?“

Jetzt schlug er, sich erinnernd, mit der Hand vor die Stirn. „Mein Himmel, ich hatte versprochen, mit Dir auszufahren, May! Wie lange hast Du auf mich gewartet?“

„Eine volle Stunde, mein Junge!“

„Aber weshalb, Du hättest mich strafen sollen, indem Du einfach ohne mich ausgefahren wärst.“

„Wenn das eine Strafe für Dich gewesen wäre, hätte ich es vielleicht getan.“

Er senkte wie schuldbeissen den Blick, während die junge Dame in mit den braunen Schelmengenen, die aber auch sehr ernst blicken konnten, aufmerksam ansah.

„Ist viel verloren?“ fragte sie zögernd, „droht uns die Armut, Heinz? Du mußt Dich nun ruhig kaisersprechen, ich kann alles hören.“

Im Notfalle heiraten wir bald und Du fängst von vorn wieder an. Papa war früher auch nacheinander Bettelausträger, Kellner und Fischer, er hat es Dir oft genug erzählt.“

So selbstverständlich war diese Vertraulichkeit zwischen ihnen beiden, daß Heinz jetzt mit einer zärtlichen Bewegung über ihre braunen Locken strich. „Deine Sorge ist umsonst mein Dieblich“, sagte er weidlich, „habe nur ein wenig Nachsicht mit mir. Verluste haben uns überhaupt nicht getroffen, im Gegenteil.“

May atmete auf, ihre Kinderhand strich unwillkürlich über den aus feinsten rosa Seiden-gaze gefertigten Schlepprock, der wie eine leuchtende Wolke die zierliche Gestalt umschloß. Köstliche Spitzen umrißelten den schlanken Hals der reizenden Millionärin, sowie die kleinen Füße, deren Stiefel Brillantagrassen von fabelhaftem Wert schmückten.

Heinz sah die Bewegung und mußte lächeln. „Der Himmel behüte Dich, kleine May, wenn man von der Armut liest oder hört, so mag das Alles ganz poetisch klingen, kommt man jedoch mit ihr in Berührung, so packt sie uns recht unbarmherzig an.“

„Für Dich würde ich sie extragen, Heinz“, flüsterte das junge Mädchen unter Tränen lächelnd und wieder die Hand auf seinen Arm schmiegend.

Ein ehrlicher Seufzer traf ihr Ohr. Wie ein Stich ging es durch ihr junges Herz. „Heinz, Du bist verändert, sage doch, was Dich mir so entfremdet hat.“

Er versuchte es, ihr im Scherzton auszuweichen. „Was Du Dir alles einbilst, May, ich glaube, in Deinem Köpfchen spukt ein ganzer Roman!“

Sie sah ihn bitter in die Augen. „Weshalb weichst Du mir aus, Heinz? Habe ich es verdient, daß Du mich so abfertigt?“

„May, aber May, ich glaube gar, Du weinst, trotzdem Du weißt, daß ich Tränen in Deinen Augen nicht sehen kann! ... So will ich es Dir dann sagen, was mir fehlt, ich verzehre mich in Sehnsucht nach der Heimat, ich muß Europa und speziell mein Deutschland wiedersehen, ja, ich muß!“

Alles Trübsinn war wie weggepöbelt aus dem lieben, jungen Antlitz. „Warum hast Du nur solange gezögert, Heinz, wenn ich auch Deine Sehnsucht nicht ganz verstehe, folgen kannst Du ihr doch!“

„Die Trennung von Dir wird mir schwer — ich wollte Dir den Schmerz ersparen!“

Sie öffnete weit, wie ein erschrockenes Kind die Augen, aber dann war sie auch schon wieder ganz Zuversicht. „Du nimmst mich mit Dir, Heinz, das ist doch selbstverständlich, Tante Bessie hat zwar einen Abscheu vor dem Wasser, aber mir zuliebe nimmst sie es mit der Seetranke schon einmal an!“

„Sie bemerke gar nicht, wie besangen und unerschlossen er dreinschaute, ihr lebhafter Sinn faßte den soeben erst ausgesprochenen Plan mit einer fast stürmischen Freude auf.“

„Du sollst nicht mehr traurig sein, lieber Heinz, ein Glück, daß Du endlich gesprochen hast. Hurra! Das soll eine richtige Weltumseglung werden. Wir fahren!“

Er legte seinen Arm um ihre Taille und führte sie nach einer Wandbank, deren Polster mit weißer, goldbrokatierter Seide überzogen war. Zu beiden Seiten des Ruheplatzes breiteten seltene Palmenarien ihre tiefgrünen Arme aus und verdeckte Springbrunnen ließen ihr fröhliches, erquickendes Plätschern hören, auf einer Bronzeflanze putzte ein Papagei sein herrliches Gefieder, und von Zeit zu Zeit ließ eine Spieluhr, deren Werk nur einmal an jedem Tage reguliert zu werden brauchte, ihre silberhellen, beständigenden Klänge hören.

Und in diesem reizenden Winkel, der eigens für seltsames Liebesgespräch geschaffen schien, erfuhr May eine grausame Enttäuschung. Was sie längst geahnt und geahndet, ward ihr zur trostlosen Gewissheit: Heinz liebte sie nicht mehr.

„Ich muß allein reiten, liebe, einzige May, und Du mußt verständlich sein!“

Ihr Herz erbeute, so schnell vermochte es sein Leid gar nicht zu fassen.

„Nimm mich mit“, flehte sie, „ich beanspruche sicher keine Aufmerksamkeit von Dir, Heinz, aber nimm mich mit, verdamme mich nicht zu diesem monatelangen Harren und Bangen, das widerspricht meiner ganzen Natur, nimm mich mit!“

„Du mußt Dich fügen, May!“ lautete die bestimmte, wenn auch im sanftesten Tone gegebene Antwort, „es sind triftige Gründe, die mich zwingen, die Reise allein zu unternehmen.“

„Triftige Gründe? Mein Gott, Dir droht doch wohl nicht eine Gefahr?“

„Aber kleines Mädchen, wie kannst Du uns beide so nutzlos quälen!“ Ein Anflug von Ungeduld klang durch seine Stimme, „weber Deinem Vermögen, noch meiner Person droht ein Verlust, mein Wort darauf. Bist Du nun zufrieden, kleine Grublerin?“

May hatte die Augen gesenkt, die Lippen fest geschlossen, aber in ihrer jungen Brust arbeitete es heftig. Ihr Mädchenstolz war soeben tief verletzt worden. Man hatte sie ungewollt zurückgewiesen, und so sie aus vollem Herzen vertraute, da hatte ihrer die bittere Enttäuschung.

„Heinz, Du hast mich nicht mehr lieb!“

Das ward leise, kaum hörbar geflüstert, aber das Ohr des blonden Mannes erreichte den Vorwurf doch.

Ein helles Rot flog über sein Gesicht. Erst jetzt mochte es ihm klar werden, wie tief er das junge Wesen an seiner Seite verletzt hatte. Nun mühte er sich, das angerichtete Unheil ungeschehen zu machen.

„May“, sagte er weidlich, „die Sehnsucht und die damit verknüpften, mich jetzt so oft bestürmenden Erinnerungen haben mich ganz aus dem Gleich gebracht. Glaube an mich, liebste May. Ich habe Dich lieb, und Du wirst für alle Zeit mein höchstes Kleinod bleiben, und wenn ich wiederkomme, dann halten wir Hochzeit, ist es Dir recht so, mein Lieblich?“

Er wollte sie näher an sich heranziehen, aber mit einer raschen Bewegung entwand sie sich ihm. Zu jeder anderen Zeit hätten seine Worte sie mit Seligkeit erfüllt, heute lehnte ihr Feingefühl sich dagegen auf. Es war eine Art Abbitte, die er in dieser überaus zarten Form leistete; May aber war nicht so ganz Amerikanerin, sie stammte von deutschen Eltern.

Mit dem Worte „Spätszeit“ verband sich für sie die Vorstellung eines Sommeraufzuges, — so kühl, gewissermaßen vom Mitleid diktiert, hatte die Werbung, so sehrnachtsvoll sie auch erwartet worden war, keinen Wert und keine Bedeutung für sie.

Ohne eine Antwort zu geben, erhob sie sich, doch nicht aus Trotz blieb sie stumm, sondern weil die überströmenden Tränen sie am Sprechen verhinderten.

Sie eilte fort, um sich nicht zu verraten, verriegelte, in ihrem Zimmer angekommen, alle Türen, und ließ dann den Tränen freien Lauf.

Sie liebte Heinz in einer zärtlichen, heftigen Weise, sie liebte ihn, soweit die Erinnerung in ihrem jungen Dasein reichte. Er war ihr Freund, Bruder, Geliebter, alles in allem, er war berufen, ihr Vater und Mutter zu ersetzen. Ihre junge Seele klammerte sich mit aller Kraft an ihn fest, ohne Heinz wäre sie trotz des sie umgebenden Reichums arm und beklagenswert erschienen.

Wie ein stürmisches Frühlingswetter war der Schmerz über sie hereingebrochen, und als er sich in erlösenden Tränen erschöpfte, da lachte auch bereits wieder die Sonne unabwiesbarer, glückverheißender Hoffnung in dem reinen, kindlichen Herzen.

Sie vernachlässigte alle Tränen Spuren und trat dem Geliebten heiter lächelnd, als sei nichts geschehen, gegenüber! Und so blieb es während der nächsten vierzehn Tage, die Heinz zur Ordnung des großen Geschäftsbetriebes und zu den Reisevorbereitungen benötigte.

(Fortsetzung folgt.)

Humoristisches.

Enfant terrible. Karlchen (vor dem Hause): „Mutter, Mutter, komm doch schnell mal an's Fenster.“

Mutter: „Junge, was ist denn los.“

Karlchen: „Denk dir mal, mein Freund, Frihe will nicht glauben, daß du schielst.“

Ein Berliner Bart. Ein Berliner Weißbierwirt beabsichtigt in seinem Etablissement ein Gartenkonzert zu veranstalten. Zu der Dekoration benutzt er seine drei Oleanderbäume, und spricht infolgedessen zu seinem Hausknecht: „Du, Friedrich, stell' mal die Oleanderbeeme een bißken mehr aus'nander, dei et aussieht wie'n Barch!“

Raffiniert. „Warum lassen Sie denn Ihre Mandanten immer im Schaukelstuhl Platz nehmen?“

Rechtsanwalt: „Das tue ich deswegen: so lange mein Mandant die Wahrheit spricht, sitzt er ruhig und der Stuhl steht still; fängt er aber an zu lügen, so wird er unruhig und damit schaukelt der Stuhl.“